Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 193. Mittwoch, den 19. August 1908. 15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das wöchentliche Unterhaltungsblatt.

Kapitalistische Hoffnungen.

Seitdem zu allererst in England die Gewerkschaften sich eine bedeutende Stellung im gesellschaftlichen Leben errangen, haben die fortschrittlichen Kreise des Bürgertums ihre Hoffnung darauf gesetzt, daß die Gewerkschaften sich zu einem geordneten Gliede der bürgerlichen Gesellschaft entwickeln möchten. Im Gegensatz zu den sozialdemokratischen Agitatoren, die mit utopischen Phantasien die Arbeiterschaft betörten, sagen diese Kreise, versuchten die Gewerkschaften reale Fortschritte zu erreichen. Das einzige, was dabei nur zu erwünschen übrig bliebe, sei dies, daß die Gewerkschaften ihre Freundschaft für die Sozialdemokratie aufgäben, ganz die liberale Vernunft annähmen und nichts über das „Erreichbare“ hinaus erstrebten.

Diese bürgerlichen Hoffnungen hatten eine bestimmte reale Grundlage. Es ist richtig, wenn auch nur ein Teil der ganzen Wahrheit, daß die Gewerkschaften ein notwendiges Glied der bürgerlichen Gesellschaft bilden. Die Grundlage der kapitalistischen Wirtschaft ist der Verkauf der Arbeitskraft des Arbeiters an den Kapitalisten. Theoretisch wird dabei angenommen, daß dem Arbeiter der Wert seiner Arbeitskraft vergütet wird — d. h. er genug Lohn bekommt und Ruhe hat, um sie völlig wieder herzustellen — und daß er nicht mehr als seine Arbeitskraft zu geben braucht. In der Praxis jedoch benutzt der Kapitalist seine wirtschaftliche Übermacht, den Arbeitern viel mehr zu nehmen, auch ein Stück ihrer Gesundheit und ihrer Lebenskraft, und ihnen zu wenig in Tausch zu geben, weniger als der Wert der Arbeitskraft beträgt, zu wenig um die Arbeitskraft wieder herzustellen. Dies ist sogar vom Standpunkt der bürgerlichen Gesellschaft, deren Grundlage der ehrliche Austausch gleicher Werte bildet, ein Unrecht, ein Raub. Aber die Arbeiter müssen es dulden, solange sie die schwächere Partei sind.

In der Vereinigung ihrer Kräfte finden sie aber die Kraft, bei der Bestimmung des Arbeitslohnes mitzureden. Das unmittelbare Ziel des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses ist eine Arbeitszeit, die nicht mehr die Gesundheit zerrüttet, und ein „gerechter“ Lohn, d. h. eine wirkliche Vergütung des Wertes der Arbeitskraft. In diesem Sinne kann man sagen, daß erst durch die Gewerkschaften die normalen Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft zur Geltung kommen, denn sie verwandeln die rücksichtslose Menschenschinderei in eine einfache Ausbeutung. Den Kapitalisten selbst, die dadurch in ihrem Mehrwert beschnitten werden, ist dies nur mit schweren Kämpfen abzutrotzen, aber weiterblickende bürgerliche Fortschrittler, die ganz gut einsahen, daß die unhaltbare Lage der Arbeiter eine Gefahr für die bürgerliche Ordnung bildete, begrüßten die Gewerkschaften als Stützen der bürgerlichen Gesellschaft. Denn sie machten ihrer Anschauung nach die Lage der Arbeiter erträglich.

Hier braucht selbstverständlich nicht ausführlich erörtert zu werden, wie sehr diese Herren sich dabei irrten. Sie sahen eben nur eine Seite des Wesens der Gewerkschaften. Die andere Seite sahen sie nicht. Die Gewerkschaften stoßen bei ihren Versuchen, die Lage der Arbeiter zu heben, auf den hartnäckigsten Widerstand der ganzen Bourgeoisklasse; der Staat stellt ihnen seine brutalen Machtmittel entgegen; mit dem Kampfe erwacht das Selbstbewußtsein und die Menschenwürde der Arbeiter, und sie können sich immer weniger mit der ganzen Ausbeuterei zufrieden geben. Dieselben Arbeiter, die in den Gewerkschaften ihre Lage verbessern, werden zugleich durch alle Unterdrückung, die sie erleben müssen, dem sozialdemokratischen Kampfe für eine bessere Gesellschaft zugeführt. Zu diesem Kampfe wachsen in den Gewerkschaften immer mächtigere Legionen auf. Und anstatt zu Stützen der bürgerlichen Ordnung werden die gewerkschaftlichen Organisationen immer mehr zu der drohendsten Gefahr für diese.

Allerdings, die bürgerlichen Fortschrittler geben ihre vergeblichen Hoffnungen, die von jeder kleinen Reibung innerhalb der Arbeiterbewegung wieder frisch belebt werden, nicht auf. Da ist es der Mühe wert, einmal zu sehen, was sie eigentlich bei einer Entwicklung in ihrem Sinne von den Gewerkschaften erhoffen. Aus einem Artikel in dem „Berl. Tagebl.: „Die neue Macht“ lernen wir das bürgerliche Gewerkschaftsideal kennen.

Die Gewerkschaften sind eine „neue Macht“. Aber der Stettiner Nieterstreik habe gezeigt, wie unzulänglich diese neue Macht ist. Die Gewerkschaften schließen Tarifverträge mit den Unternehmern ab. Aber was hilft das, wenn sie zu schwach sind, den Unternehmern dabei die regelmäßige und sichere Verfügung über die Arbeiter zu sichern; wenn sie nicht imstande sind, die Nieter zu der Wiederaufnahme der Arbeit zu zwingen. Das Blatt schreibt:

„Dieses Verhalten (der Metallarbeiterorganisation) ist äußerlich durchaus korrekt. Worauf es indessen ankommt, das ist die Notwendigkeit, die streikenden Nieter zur Rückkehr zur Arbeit zu veranlassen oder für einen Ersatz an Stelle der Streikenden zu sorgen. In dieser Richtung aber konnten oder wollten die beteiligten Organisationen nichts tun . . .

In diesem Punkt zeigt die Organisation der Arbeiter eine empfindliche Schwäche. Wollen die Arbeiterorganisationen als gleichberechtigt erscheinen, dann müssen sie auch Disziplin zeigen und im Notfall erzwingen können. Wie sie das anzustellen haben, das ist ihre Sache. Vermögen sie das nicht, dann dürfte ihr Einfluß auf die Gestaltung der Arbeitsverhältnisse sich sehr schnell wieder verringern. Auch von der „neuen Macht“ der Gewerkschaften gilt es, daß sie sich für die Gesamtheit als heilbringend erweisen muß, wenn sie nicht als ein Übel beseitigt werden soll.“

Das also ist die Aufgabe der Gewerkschaften, sollen sie als „berechtigtes“ Glied der bürgerlichen Ordnung anerkannt werden. Die Unternehmer schließen Tarifverträge mit den Gewerkschaften ab und brauchen sich weiter um nichts mehr zu kümmern; die Gewerkschaft hält die Ordnung unter den Arbeitern aufrecht. Die „Disziplin“ soll dazu dienen, der Bourgeoisie immer willige Arbeitskräfte zur Verfügung zu stellen. Was eine Macht zur Befreiung der Arbeiter ist, soll als eine Macht zur Unterdrückung der Arbeiter angewandt werden. Wenn aber die Gewerkschaften sich zu dieser Rolle nicht hergeben, dann will das „Berliner Tageblatt“ sie „als ein Übel beseitigen“, das heißt will der fortschrittlichste Freisinn jedem Knebelungsversuch der Reaktion freudig zustimmen.

Die bürgerlichen Autoren kennen Disziplin nur als den stummen militärischen Gehorsam. Bei uns ist sie jedoch die freiwillige Unterordnung des einzelnen unter die Gesamtheit. Zwangsmaßnahmen zur Erzwingung des Mehrheitswillens ergreifen wir nicht; die Arbeiterklasse muß durch die Erfahrungen des Kampfes zu dieser Beherrschung des eigenen Willens, zu dieser Unterordnung des Triebes unter die Vernunft heranreifen. Es würde in den Gedankenkreis einer herrschenden Klasse passen, zum rohen Zwang zu greifen, wo diese freiwillige Disziplin noch nicht genug ausgewachsen ist. Aber es paßt nicht in dem unserigen. Um so mehr als wir bei allem Bedauern über die Haltung der Nieter uns nicht zu einer moralischen Verurteilung aufzwingen können.

Moralisch hat ein streikender Arbeiter immer Recht. Die Lage der Arbeiter, auch der bestentlohnten, ist verglichen mit dem, was sie bei der heutigen Entwickelung der Produktivkräfte beanspruchen können, so elend und dürftig, daß wir jeden Versuch, ihre Lebenshaltung zu verbessern, sympathisch begrüßen, und hoffen, daß sie die Kraft zur Erreichung dieses Zieles finden. In diesem Sinne fand der Ausstand der Stettiner Nieter bei der ganzen Arbeiterschaft Sympathie. Aber etwas anderes ist es, daß ein solcher Kampf nicht immer vernünftig ist. Die ganze Geschichte der Arbeiterbewegung besteht darin, daß die Arbeiter sich eine vernünftige Kriegführung einüben, den Trieb zum Kampfe unterdrücken, wenn er keine Erfolge verspricht, und bis zu einer günstigeren Zeit ausharren. Nur in diesem Sinne haben die Nieter unrecht, daß sie sich nicht den Ratschlägen erfahrener Kameraden fügten, sondern unter ungünstigen Verhältnissen kämpfen wollten, wo die Feinde den Arbeiterorganisationen durch ihre ungeheure Aussperrungstaktik empfindlich Schaden bereiten können.

Wenn es darüber zwischen den Nietern und ihren Kollegen sowie den Organisationsleitungen zu ernsten Verstimmungen gekommen ist, sollen die Feinde sich darüber keine verkehrten Vorstellungen machen. Die Arbeiterschaft, die ganze Gewerkschaft sieht in den Ausständigen immer Kameraden, Brüder, natürliche Freunde, in der ganzen Kapitalistenklasse mit ihrer reaktionären wie ihrer „fortschrittlichen“ Presse dagegen ihre natürlichen Feinde. Um so verächtlicher wird sie über die Versuche dieser Presse, die einen gegen die anderen zu verhetzen, die Achsel zucken, als der ganze Bruderstreit sich nur darum drehte, in welcher Weise der Kampf gegen diesen Feind mit den besten Erfolgen zu führen ist.

Vollends eine elende Heuchelei ist es, wenn dasselbe fortschrittliche Organ über den Mangel an Solidarität der Nieter ihren Kollegen gegenüber jammert, die durch ihre Schuld ausgesperrt werden. Die ebenso brutale wie sinnlose Aussperrung seitens der Unternehmer wagt diese Presse nicht zu rügen; sie ist für sie offenbar ein Stück sittlicher Weltordnung und als unabänderlicher Ratschluß Gottes demütig und ohne Kritik hinzunehmen. Das stimmt ja auch ganz zu dem Verhältnis, in dem die bürgerliche Presse zu der Kapitalistenklasse steht. Wenn sie aber zugleich etwas über die politische und soziale Unreife der Arbeiter faselt, die sich in dem Eigensinn der Nieter zeigt, so können wir ihr zurufen: Seien Sie froh, meine Herren, daß die Arbeiter noch so unreif sind! An dem Tage, wo die große Masse der Arbeiterschaft diese Unreife überwunden haben wird, ist es mit Ihrer Herrlichkeit und Herrschaft aus!

Wenn die bürgerliche Presse die Hoffnung hat, die Gewerkschaften werden sich zu einer Polizeitruppe für die bürgerliche Ordnung entwickeln, so wird sie die Erfüllung dieser Hoffnung nicht erleben. Die Erbitterung der Arbeiterklasse wird sich nicht gegen ihre starrköpfigen Kameraden, sondern in erster Linie gegen die brutale aussperrungslüsterne Kapitalistengesellschaft richten. Wenn der Bruderstreit wieder aus der Welt ist, wird mit der besseren Einsicht auch eine größere Empörung gegen den Kapitalismus, eine größere Kampfesbereitschaft die bleibende Folge sein.

Gehorsame Diener des Großkapitals.

Vor kurzem tauchte in der „Post“ und der „Deutschen Arbeitgeberzeitung“ der Plan einer politischen „Arbeitgeber“partei auf, deren Gründung von den Hauptscharfmachern unter den Industriellen als notwendig bezeichnet wurde, um den „maßlosen Anforderungen der Sozialpolitik“ in der Volksvertretung selbst energisch entgegentreten zu können, nachdem die bürgerlichen Parteien in dieser Hinsicht bisher vollkommen versagt hätten. Es war von vornherein klar, daß die Ankündigung des Planes keinen andern Zweck haben konnte, als der nationalliberalen Partei, die bisher stets mit dem größten Eifer die Geschäfte der Schlotbarone besorgt hatte und von diesen dafür finanziell ausgehalten worden war, einen gehörigen Schreck einzujagen. Es sollte ihr die Lust genommen werden, auch nur zum Schein in Sozialreform zu machen, wozu sie die Rücksicht auf ihre Mitläufer aus dem „neuen Mittelstand“ und der „nationalen“ Arbeiterschaft zwingt. Der von den Menck, Tille und Genossen gewollte Zweck ist denn auch, wie sich jetzt herausstellt, sofort erreicht worden: den nationalliberalen Parteigrößen ist durch die Drohungen der „Post“ die Angst in das schlotternde Gebein gefahren. Wie das „Berliner Tageblatt“ mitteilt, ist vor einiger Zeit eine Konferenz von Mitgliedern der nationalliberalen Parteileitung und Großindustriellen im Reichstagsgebäude abgehalten worden, in der die Parteileitung den Versuch machte, den Zorn der Großindustriellen zu besänftigen. Über den Verlauf der sorgfältig geheim gehaltenen Konferenz schreibt das linksliberale Blatt:

Es ist kein Geheimnis geblieben, daß die Renitenten einen Erfolg von sehr erheblicher Bedeutung zu verzeichnen haben: die nationalliberale Partei wird die Forderung der geheimen Abstimmung bei den Landtagswahlen zurückstellen, beziehungsweise sie nicht mehr als Parteisache behandeln. Bekanntlich haben während des Wahlkampfes verschiedene nationalliberale Kandidaten — Schmieding, Westermann, Hirsch, Hackenberg, Boltz — sich nachdrücklich als Anhänger der öffentlichen Abstimmung bekannt und dadurch den Verlust mehrerer Mandate für die Partei verschuldet. Weder die Parteileitung noch die offizielle Parteikorrespondenz sind gegen diesen Disziplinbruch — denn es handelt sich um eine Auflehnung gegen einen (Magdeburger) Parteitagsbeschluß — aufgetreten, und es wird auch nicht geschehen. Das ist keine Rücksicht gegen die Herren Schmieding und Genossen, sondern gegen die Großindustriellen der Scharfmachergruppe, die den Standpunkt der genannten Herren teilen und von der Haltung der nationalliberalen Fraktion in dieser Frage ihre Stellung zur nationalliberalen Partei wesentlich mit abhängig machen.

Wie das Blatt weiter schreibt, sind die Kirdorf und Bueck mit dem einen Zugeständnis nicht zufriedengestellt, weshalb die Vorbereitungen zur Gründung eines politischen Bundes der Industriellen fortgesetzt würden. Von dem Söldling der saarabischen Scharfmacher, Dr. Tille, werde dabei der Gedanke vertreten, daß auch die kleineren Unternehmer, Handwerker usw., für den Plan gewonnen werden müßten.

Die Mitteilungen des „Berliner Tageblatt“ werden durch eine Meldung der „Deutschen Nachrichten“ bestätigt, in der es heißt, den Industriellen sei auf der schon erwähnten Konferenz von der nationalliberalen Parteileitung „das Zugeständnis gemacht worden, daß denjenigen Abgeordneten oder Parteimitgliedern, die Anhänger der öffentlichen Abstimmung bei den Landtagswahlen sind, die Geltendmachung dieses Standpunkts nicht verboten oder erschwert werden soll“.

Der nationalliberalen Parteileitung ist das Bekanntwerden ihres intimen Techtelmechtels mit den verrufensten Scharfmachern natürlich höchst unangenehm. Sie unternimmt deshalb in der „Nationalliberalen Korrespondenz“

den aussichtslosen Versuch, die Konferenz, die sie an sich nicht ableugnen kann, als ganz harmlos hinzustellen. Die Korrespondenz schreibt zu den Mitteilungen der Deutschen Nachrichten — die Notiz im „Berliner Tageblatt“ ist erst gleichzeitig mit dem Dementi erschienen —:

Das Geschichtchen ist sehr interessant. Es hat nur den einen Fehler: es ist von A bis Z erfunden. Vielleicht meinen die „Deutschen Nachrichten“ eine Besprechung, die noch während der Parlamentssession und lange vor dem Magdeburger Parteitag stattgefunden hat. Die tagte allerdings im Reichstag. Aber auf ihr erschienen nicht Vertreter der Parteileitung, sondern die Fraktionen von Reichs- und Landtag, und es wurde auch nicht über die Landtagswahlen verhandelt, sondern über sozialpolitische Fragen, wie Tarifabkommen und Ähnliches. Auf diesem Gebiet ließen sich die Abgeordneten von Vertretern der Industrie über deren Auffassungen informieren. Von Landtagswahlrecht, öffentlicher oder geheimer Abstimmung ist dabei auch mit keinem Wort die Rede gewesen.

Das Wesentliche an dem Dementi ist, daß die Konferenz mit den Industriellen zugegeben wird. Ob bei dieser Gelegenheit über die preußische Wahlrechtsfrage oder sozialpolitische Fragen verhandelt wurde, ist ziemlich gleichgültig, ja, die parteioffiziöse Mitteilung ist insofern noch interessanter, als damit gezeigt wird, wie eifrig die Nationalliberalen bestrebt sind, ihren sozialreformerischen Eifer nach den Wünschen der wütendsten Feinde jeder wirksamen Arbeiterschutzgesetzgebung einzurichten. Wenn die Rücksicht auf die Wählerschaft die nationalliberalen Fraktionen auf der Konferenz abhielt, sich den Scharfmachern sofort mit Haut und Haaren zu verkaufen, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß die aufeinander so stark angewiesenen Brüder sich nicht doch noch fänden — wenn sie sich inzwischen nicht schon gefunden haben. Das sozialpolitische Mäntelchen, mit dem sich die Bassermann und Junck so gern drapieren, ist ihnen ja von jeher nichts andres gewesen, als ein prunkendes Schaustück, um ihre kapitalistische Beutepolitik zu maskieren.

Wahlrechtsbewegung in Waldeck.

Das kleine, von Preußen völlig abhängige Fürstentum hat ein Wahlrecht, das noch schlechter ist, als das in Preußen geltende, denn in diesem Duodezstaat dürfen Dienstboten und Unverheiratete, die keinen eigenen Hausstand haben, überhaupt nicht wählen. Der freisinnige Abgeordnete Dr. Potthoff verlangt nun in einem im Lande verbreiteten Flugblatt die Einführung des Reichstagswahlrechtes und die Übertragung mindestens des aktiven Wahlrechtes auf die Frauen.

Das Jubiläum eines frommen Heuchlers.

Zwanzig Jahre waren am 14. August verflossen, seit der Hofprediger a. D. Stöcker an seinen Busenfreund, den später zu Zuchthaus verurteilten Abgeordneten und Synodalorthodoxen Freiherrn von Hammerstein, den berüchtigten Scheiterhaufenbrief gerichtet hat, jenes denkwürdige Schreiben, das die Geheimnisse konservativ-antisemitischer Königstreue in so anmutiger Weise enthüllte, und das in der ganzen Schönheit und Kraft des „angestammten monarchischen Empfindens“ also lautete:

Berlin, 14. August 1888.

Lieber Hammerstein!

Heute morgen war ich in Ihrem Bureau, um meinem Ärger Luft zu machen und mich informieren zu lassen. Kropatschek (damals Redakteur der „Kreuzzeitung“ neben Hammerstein. Red.) sagte mir, daß Sie einige Artikel, welche das schnöde Spiel von Bismarck und Genossen mit dem Kaiser aufdecken, für zeitgemäß hielten. Darf ich Ihnen dagegen meine Anschauungen über das, was ich für richtig halte, darlegen?

Ich glaube, daß im Augenblick Fürst B. den Kaiser vollkommen eingenommen hat, ganz besonders in bezug auf das Kartell, das nun einmal Bismarck für die Grundlage seiner Politik und für ein ungemein großes Ereignis ansieht. Will man dagegen die B.schen Intrigen seit der Waldersee-Versammlung ausspielen und zwar mit mehr oder weniger Gegenüberstellung von B. und dem Kaiser, so verliert man das Spiel und reizt den letzteren. Ich hörte noch gestern, daß er ganz für die Kartellpolitik gewonnen ist. Was man meines Erachtens tun kann und muß, ist folgendes:

Prinzipiell wichtige Fragen, wie Judenfrage, Martineum, Harnack, Reichstagswahl im sechsten Wahlkreise, die gewiß mit einem Fiasko der antisozialdemokratischen Elemente schließt, muß man, ohne B. zu nennen, in der allerschärfsten Weise benutzen, um dem Kaiser den Eindruck zu machen, daß er in diesen Angelegenheiten nicht gut beraten ist, und ihm den Schluß auf B. überlassen. Man muß also rings um das politische Zentrum respektive das Kartell Scheiterhaufen anzünden und sie hell auflodern lassen, den herrschenden Opportunismus in die Flammen werfen und dadurch die Lage beleuchten. Merkt der Kaiser, daß man zwischen ihn und B. Zwietracht säen will, so stößt man ihn zurück. Nährt man in Dingen, wo er instinktiv auf unsrer Seite steht, seine Unzufriedenheit, so stärkt man ihn prinzipiell, ohne persönlich zu reizen. Er hat kürzlich gesagt: „Sechs Monate will ich den Alten — B. — verschnaufen lassen, dann regiere ich selbst.“ B. selbst hat gemeint, daß er den Kaiser nicht in der Hand behält. Wir müssen also, ohne uns etwas zu vergeben, doch behutsam sein. Ich möchte Sie bitten, lassen Sie die Artikel jedenfalls bis zu Ihrer Rückkehr und einer gemeinsamen Besprechung. Die Stunde kommt schon, in der wir den Aufsatz: „Es ist System darin“ vom Stapel lassen. Ich geben Ihnen völlig recht, aber im Moment ist Schweigen — das heißt nur in diesem Punkt — Gold und Reden nicht einmal Silber. — —

Ihr getreuer Stöcker.

Welch eine Summe von widerlicher Ränkespinnerei offenbart sich in dem Schreiben, das ein politisches Dokument allergrößter Bedeutung ist! Derselbe Politiker und Agitator, der in Wort und Schrift sich als Vorkämpfer des Königtums gerierte und auf die gehässigste Weise seine Gegner mangelnder Königstreue beschuldigte, trieb hier sein „Spiel“ mit dem Monarchen und erteilte Anweisungen, wie man zwischen dem Kaiser und dem Fürsten Bismarck Zwietracht säen könne, ohne daß der Monarch es merkte:

Und dieser selbe wahrheitsliebende Gottesmann, der mit einer Verschlagenheit sondergleichen, mit List und Ränken auf dem Wege der gewöhnlichsten Hintertreppenpolitik sein Ziel zu erreichen suchte, galt den Konservativen im Bunde mit einem Ahlwardt, seinem Freunde, als der sittliche Erneuerer des deutschen Volkes! Dieser Mann wurde auch nach der Bekanntgabe des Scheiterhaufenbriefes noch gefeiert als eine der anerkanntesten Stützen von Thron und Altar, trotzdem seinerzeit von Gerichts wegen bescheinigt worden ist, daß der Hofprediger a. D. durch die Abfassung dieses Briefes „in einer Weise aufgetreten ist, die sich mit den Geboten der bürgerlichen Ehrlichkeit und der kirchlichen Lauterkeit nicht in Einklang bringen läßt!“

Die Kamarilla von damals steht noch heute in Würde und Ansehen.

Freisinnige Schwadroneure.

In der von uns bereits erwähnten Kieler Protestversammlung führte der Abg. Dr. Wiemer nach einem Bericht des „Berl. Tagebl.“ aus: „Die Voraussetzung unserer Mitwirkung an der Blockpolitik ist die volle Gleichberechtigung. Ich darf als Mitglied der Leitung der Freisinnigen Volkspartei aussprechen: Die Freisinnige Volkspartei steht geschlossen hinter Schücking. Sie erblickt in dem Vorgehen gegen ihn eine Beleidigung der ganzen Partei. Und nichtswürdig ist die Partei, die nicht ihr alles freudig setzt an ihre Ehre. Und in Übereinstimmung mit den hier anwesenden Vertretern der freisinnigen Fraktionsgemeinschaft kann ich erklären: Die Weiterführung der Blockpolitik ist auf das schwerste gefährdet, wenn nicht Remedur geschaffen und Genugtuung gegeben wird. Ich lehne es ab, die Blockpolitik weiter zu unterstützen, wenn dem entschiedenen Liberalismus nicht volle Gleichberechtigung zuteil wird.“ — Der Reichskanzler wird schon zu einem etwas hohen Orden greifen müssen, um den grollenden freisinnigen Blockbruder zu besänftigen.

Für den Ausschluß reif.

Die „Freisinnige Zeitung“ wacht emsig über die Reinheit nicht nur der Freisinnigen Volkspartei, sondern auch der Freisinnigen Vereinigung, die doch nur durch eine Fraktionsgemeinschaft mit der Freisinnigen Volkspartei verbunden ist. Auf die Nachricht hin, daß in Versammlungen der Demokratischen Vereinigung im kommenden Winter auch der Abgeordnete Potthoff einige Vorträge zu halten bereit ist, schreibt die „Freisinnige Zeitung“:

„Dieser Herr setzt also das Spiel fort, das er im Frühjahr begonnen hat und agitiert in einer fremden Partei, der Demokratischen Vereinigung, gegen die eigene. Dr. Potthoff ist nämlich immer noch Mitglied der Fraktion der Freisinnigen Vereinigung im Reichstag und gehört als solches auch der Freisinnigen Fraktions-Gemeinschaft an.“

In gewissem Sinne hat übrigens die „Freisinnige Zeitung“ recht. Wer nicht für den Block unentwegt einzutreten gewillt und nicht für Suggestionen aus Norderney empfänglich ist, gehört im Grunde nicht zur Freisinnigen Fraktionsgemeinschaft.

Fiasko der Automobilsteuer.

Die steuerpolitischen Erfindungen der Finanzkünstler von 1906 erweisen sich eine nach der anderen als verfehlt. Auch die Automobilsteuer hat einen Mißerfolg gezeitigt. Er wird, wie die „Zeitschrift des Mitteleuropäischen Motorwagen-Vereins“ ausführt, durch nichts besser bewiesen, als durch die kürzlich veröffentlichte amtliche Nachweisung der Reichseinnahmen aus diesem Gesetz in der Zeit vom 1. April 1907 bis zum Schluß des Monats März 1908. Hiernach betrug während der Dauer dieses Jahres die Ist-Einnahme der Reichskasse von den Erlaubniskarten für Kraftfahrzeuge 1 586 457 Mk. Wenn die Steuer gegenüber dem vorhergehenden Fiskaljahre auch eine Zunahme von 396 732 Mk. aufweist, so muß für die Beurteilung ihrer fiskalischen Bedeutung doch allein die Tatsache maßgebend sein, daß die Reichsregierung seinerzeit bei der Einbringung des entsprechenden Gesetzentwurfes das zu erwartende Erträgnis auf 3 500 000 Mk. festsetzte, so daß angesichts dieses ursprünglichen Voranschlages ein Defizit von rund 2 Millionen Mark = 57 Proz. besteht.

Die Reichstagsersatzwahl

im Wahlkreise Prenzlau-Angermünde, die durch den Tod des Abgeordneten v. Winterfeld-Menkin erforderlich geworden ist, ist auf den 14. Oktober anberaumt worden.

Witwen- und Waisen-Versicherung.

Am 1. Januar 1910 soll bekanntlich die Witwen- und Waisenversicherung in Kraft treten. Wir haben das stets bezweifelt und in diesem Zweifel werden wir bestärkt durch eine Auslassung der „Deutschen Tageszeitung“, die dahin geht, daß die Vorlegung des Gesetzentwurfes zu Ostern 1909 nicht zu erwarten sei. Es steht noch nicht im mindesten fest, wann der Entwurf fertiggestellt werden kann, noch viel weniger, wann er dem Bundesrate und dem Reichstage zugehen wird. Daraus folgt, daß der Zeitpunkt des Inkrafttretens des Gesetzes noch ganz im Dunkeln liegt.

Soll das Gesetz 1910 in Kraft treten, dann muß es in dem in diesem Herbst beginnenden Tagungsabschnitt des Reichstags vorgelegt und verabschiedet werden. Daran scheint man in der Tat nicht zu denken und das ist schließlich auch erklärlich. Die für diese Versicherung zurückgelegten Summen könnte das Reich recht gut für andere, nicht kulturelle Zwecke gebrauchen. Außerdem faßt die besitzende Klasse diese Versicherung als eine neue Belastung auf. Dazu kommt, daß die Städte nicht darauf eingehen wollen, die städtischen indirekten Steuern auf Lebensmittel ab 1. Januar 1910 in Wegfall kommen zu lassen. Man wird sonach keineswegs um Gründe verlegen sein, die eine Hinauszögerung des fraglichen Gesetzes rechtfertigen sollen. Handelt es sich um Heeres- und Flottenvorlagen, dann haben es Regierung und Reichstag furchtbar eilig, hier aber, wo es sich um die Ärmsten der Armen, um die Witwen und Waisen der Arbeiter handelt, pressiert die Sache nicht. Gespannt sein kann man auf die Haltung der Zentrumsleute, die wegen der Lebensmittelverteuerung ihr Gewissen damit salvierten, daß ein Teil des Zollraubes zu dem gedachten Zweck Verwendung finden sollte. Im letzten Wahlkampf haben die bürgerlichen Parteien ganz besonders auf diese Versicherung hingewiesen und nun auf einmal soll die Sache auf die lange Bank geschoben werden. Die sozialdemokratischen Abgeordneten werden nicht verfehlen, Regierung und bürgerliche Parteien in der nachdrücklichsten Weise an die Erfüllung ihres Versprechens zu erinnern.

Eine Geheimmittelsteuer.

Je näher die Finanzreform kommt, desto mehr häufen sich die Steuervorschlägee, die selten erbetenen und meist recht phantastischen. Nur der Vollständigkeit halber wollen wir mitteilen, daß ein Reichstagsabgeordneter in der antisemitischen „Staatsbürger-Zeitung“ eine Geheimmittelsteuer vorschlägt. Warum nicht ganz allgemein: eine Steuer auf die Dummheit? Dann würden doch auch die Antisemiten mit ihrem Steuerprojektenmacher mit zur Steuer herangezogen.

Russische Liebenswürdigkeit.

Dem „Reichsboten“ wird aus Oberschlesien gemeldet:

„Der Wärter Janus in Scharley erhielt aus dem benachbarten Zarenreiche den Besuch seines Schwagers. Als sich dieser dann wieder auf den Heimweg machte, wollte ihn Janus eine Strecke Weges begleiten. Dabei beging er aber die Unvorsichtigkeit, den Grenzübergang bei Kuhnemühle zu überschreiten. Sofort wurde er trotz aller Entschuldigungen und aller gütlichen Vorstellungen seitens des Schwagers von den russischen Grenzsoldaten festgenommen und in das Polizeigefängnis zu Bendzin transportiert.“

Es kostete erhebliche Mühe, den Verhafteten wieder frei zu bekommen. Übrigens kann der Mann froh sein, daß er nicht kurzerhand niedergeschossen wurde. Deutsche sind bekanntlich an der russischen Grenze vogelfrei.

Die Arbeitslosenversicherung im bayerischen Landtage.

Unsere Genossen im bayerischen Parlament verlangten im Februar dieses Jahres in einem Antrage von der Regierung einen Gesetzentwurf, nach dem Gewerkschaften, die bei eintretender Arbeitslosigkeit ihren Mitgliedern statutenmäßig Unterstützung gewähren, Staatszuschüsse erhalten. Bei der Beratung wies seinerzeit Genosse Simon darauf hin, daß einige Staaten, vor allem Dänemark und Frankreich, in dieser Frage bahnbrechend gewirkt haben. Der christliche Arbeiterführer Oswald spielte sich bei dieser Gelegenheit wieder als freiwilliger Regierungsvertreter auf und verlangte zur Überraschung seiner eigener Fraktionsgenossen, den Antrag abzulehnen. Die Regierung selbst zeigte mehr soziales Verständnis, denn sie gab zu, daß das Problem der Arbeitslosenfürsorge einer Lösung entgegengeführt werden müsse. Die Liberalen erblickten in dem Antrag einen Organisationszwang und beantragten daher Überweisung an den 10. Ausschuß, was auch mit großer Majorität beschlossen wurde.

Am letzten Tage der diesjährigen Session erstattete der Ausschußreferent, Graf Pestalozza, noch Bericht. Er vertrat die Auffassung, daß Bayern im Hinblick auf die „bleiernen Schuhsohlen, auf denen die Reichsregierung bei gesetzgeberischer Inangriffnahme sozialer Probleme nun einmal gewohnheitsmäßig gehe“, in dieser Frage etwas tun müsse. Dem sozialdemokratischen Antrage könnte aber nicht stattgegeben werden, da die Verhältnisse noch nicht gereift seien. Um der tieferen Tendenz des Antrages aber Rechnung zu tragen, beantrage der Ausschuß:

1. Die Herstellung einer ganz Bayern umfassenden fortlaufenden Arbeitslosenstatistik baldigst in Angriff zu nehmen;
2. ihre auf den Ausbau und die Zentralisierung des Arbeitsnachweises gerichteten Bestrebungen fortzusetzen;
3. bei den größten bayerischen Städtgemeinden die Errichtung einer Arbeitslosenversicherung nach Genter System für ihre Gebiete anzuregen.

Der sozialdemokratische Antrag fiel trotz nochmaliger Begründung, worauf die Ausschußanträge einstimmig Annahme fanden.

Österreich-Ungarn.

Eine Amnestie. Die „Wiener Zeitung“ veröffentlichte gestern ein Handschreiben des Kaisers an den Justizminister, das eine Amnestie für alle wegen des Verbrechens der Majestätsbeleidigung oder der Beleidigung von Mitgliedern des Kaiserhauses sowie für alle zu Freiheitsstrafen bis zu zwei Wochen oder Geldstrafe bis zu 150 Kronen Verurteilten anordnet, wenn sie vorher noch keine Verurteilung erlitten. Ferner werden die gesetzlichen Folgen von Verurteilungen zu Freiheitsstrafen bis zu drei Monaten oder zu Geldstrafen nachgesehen. Endlich wird 562 namentlich angeführten Personen der Rest ihrer Freiheitsstrafen, 190 namentlich Angeführten werden Freiheitsstrafen und Geldstrafen erlassen. Dieser Rechtswohltat werden solche Verurteilte teilhaftig, die durch heftige Gemütsbewegung, jugendlichen Unverstand, Not und andere mißliche Verhältnisse zur Tat bestimmt wurden. Die Amnestie tritt sofort in Kraft.

Amerika.

Eine wahre Schreckensherrschaft herrscht gegenwärtig in Haiti. Die Regierung will eine Verschwörung entdeckt haben. 200 Personen, darunter viele Europäer, sind wegen Verdachts der Teilnahme verhaftet worden. Die Verhaftungen und Hinrichtungen dauern fort.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 19. August.

Achtung Bauarbeiter! über die Sielbauarbeiten in der Marli- und Kaiser Wilhelmstraße, ausgeführt von der Firma Heidenreich und Görner, ist wegen Nichtinnehaltung der tariflich festgesetzten Arbeitszeit die Sperre verhängt worden.

Achtung Maurer! Wegen Akkordarbeit ist über die Sielbauarbeiten in der Marlistraße sowie über den Bau in Kaltenhof-Schwartau, ausgeführt von der Firma Heidenreich und Görner, die Sperre verhängt worden. Als Akkordanten fungieren F. Jabs, Werderstraße, F. Mädel, Krempelsdorfer Chaussee. Ferner ist die Sperre über den Bau von Heidenreich und Görner im Fünfhausen verhängt worden.

Achtung Schuhmacher! über die Schuhwaren-Reparaturwerkstellen von Peter Bernhardt, Hüxterdamm 10, sowie H. Dettmann, Königstraße 24, ist wegen Nichtanerkennung unserer Organisation die Sperre verhängt worden. Die Arbeiterschaft Lübecks wird ersucht, hiervon Notiz zu nehmen.

Achtung, Gewerbegerichtsbeisitzer! Die vom Gewerkschafts-Kartell angeschafften Gewerbe-Ordnungen sind im Arbeitersekretariat entgegenzunehmen.

Wenn die „Hirsche" unter sich sind. In einer am Sonnabend stattgefundenen Holzarbeiterversammlung Hirsch-Dunckerscher Richtung referierte der Agitator Schumacher-Berlin über den nun beendeten Nieterstreik auf der Vulkanwerft in Stettin. Wir hätten keine Ursache gehabt, über dieses löbliche Beginnen auch nur ein Wort zu schreiben, wenn nicht, wie das immer der Fall ist, wiederum Behauptungen aufgestellt worden wären, die den Tatsachen direkt ins Gesicht schlagen. Ob diese Behauptungen von dem Referenten Schumacher aufgestellt worden oder ob sie dem Hirne der Reporter resp. Redakteure der „Lüb. Anz." und des „Stadt- und Landboten" entsprungen sind, wissen wir nicht. Wir waren nicht dabei. Sollte der Referent aber erzählt haben, daß dem „Gauleiter" Schlicke in einer Versammlung in Stettin „die Krempe vom Hut und die Kleider vom Leibe gerissen wurden", so mußte er, der nach dem „Stadt- und Landboten" selber in Stettin gewesen und in einer Versammlung gesprochen hat, doch wissen, daß Schlicke während der ganzen Dauer des Streiks überhaupt gar nicht in Stettin gewesen ist. Diese grausige Geschichte wird also wohl nur einem gar zu nervösen Reporterhirn entsprungen sein, weshalb wir gerne Absolution erteilen. Dagegen stammt die Behauptung:

> „In Hamburg wurde ein Vertrag abgeschlossen, der ausdrücklich die Bestimmung enthält, daß Überstunden gemacht werden müssen, und daß deren Anzahl von der Direktion bestimmt werden kann"

vom Referenten her. Wenn er aber hieran die allzu kühne Behauptung knüpfte, daß die Mitglieder des Verbandes „keine Ahnung" von diesem Vertrage gehabt hätten, so müssen wir ihm ganz energisch auf die Finger klopfen. Dieser Vertrag ist nämlich protokolliert worden, liegt in Abschrift jeder Zahlstelle vor, ist auch überall zur Diskussion gestellt und den Mitgliedern — so weit sie sich um ihre eigenen Angelegenheiten bekümmern und Versammlungen besuchen — bekannt geworden. In diesem Vertrage steht auch nicht — wie der Referent behauptet zu haben scheint — „daß Überstunden gemacht werden müssen, und daß deren Anzahl von der Direktion bestimmt werden kann", sondern es steht darin, daß niemand gezwungen werden kann, Überstunden zu machen und daß man auch niemanden abhalten kann, solche zu machen. Da der Referent das nicht wissen konnte, weil er seines Zeichens ein Holz- und kein Eisenwurm zu sein scheint, sei auch ihm hierdurch volle Absolution erteilt. Anders liegt aber die Sache, wenn in den „Lüb. Anz." in Klammern, im „Stadt- und Landboten" durch „Zwischenruf aus der Versammlung" der Vertragsabschluß in Hamburg 1907 mit dem „sog. Hundert-Mark-Frühstück hinter verschlossenen Türen" in Verbindung gebracht wird, weiß doch jeder, der sich mit den öffentlichen Vorkommnissen des gewerkschaftlichen Kampfes beschäftigt — und der Hirsch-Dunckersche Agitator sollte das erst recht wissen — daß man gerade wegen dieser recht schmutzigen und gehässigen Verleumdung das große Hirsch-Dunckersche, auch hier bekannte Licht Gleichauf, seines Zeichens Redakteur des „Regulator" und Vorsitzender des „Gewerkvereins der Maschinenbau- und Metallarbeiter", ganz gehörig auf die Finger geklopft hat, indem das Schöffengericht Berlin Mitte ihn erst vor kurzem — am 7. Juli 1908 — zu einem Monat Gefängnis und in die Kosten des Verfahrens verurteilt hat. In der Begründung des Urteils sagt das Gericht:

> „Der Angeklagte hat, nachdem er durch Urteil des Schöffengerichtes vom 17. März in actis 147. B. 1055. 07 zu 150 Mk. Geldstrafe verurteilt war, dieselbe Behauptung, die damals inkriminiert war, nämlich den Vorwurf der Bestechung, dem Privatkläger in der Nr. 13 des „Regulator" vom 27. März 1908 wieder gemacht, und zwar in dem Artikel: „Die Kampfesweise eines Gewerkschaftsführers" und „Das Verhandlungsgebiet des Herrn Schlicke". Es war in der genannten Sache für festgestellt erachtet, daß der Vorwurf der Bestechung in der Behauptung einmal: Schlicke habe 100 Mk. erhalten und dann: er habe ein Frühstück bei dem Werftbesitzer Blohm angenommen, zu finden sei. Angeklagter erklärte, sowohl damals als auch in der jetzigen Verhandlung, ein harmloser Mensch könne aus den Artikeln nichts Beleidigendes für den Privatkläger herauslesen. Der Gerichtshof ist aber anderer Ansicht. Jeder Leser, auch der unbefangenste, muß aus den Artikeln sofort die Beleidigungsabsicht erkennen. In dem ersten Artikel spricht er davon, daß, wer ein schlechtes Gewissen habe, glaube, daß überall über ihn gesprochen werde: so ähnlich scheine es Herrn Schlicke aus Stuttgart zu ergehen. Der Artikel lautet dann weiter: „überall wittert dieser tapfere Herr gegenwärtig Verleumdung, und wenn in einer Zeitung oder Versammlung Worte vorkommen, ein „Frühstück" oder „100 Mark" oder so ähnlich, flugs muß ein Rechtsanwalt Klage einreichen. Und gelingt es dann mit juristischem Scharfsinn dem Gericht klar zu machen, die und die Worte können sich nur auf Schlicke beziehen, diese Worte enthalten unbedingt den Vorwurf der Bestechung, dann wird der, der solch frevelhaftes Beginnen unternommen hatte, verurteilt, und Herr Schlicke ist in diesem einen Falle vom Alpdrücken befreit und kann nach anderen Wörtern und Buchstaben Ausschau halten und schwebt ständig in der Gefahr, unschuldig verleumdet zu werden. Der arme Mann!"
>
> In dem zweiten Artikel sagt er, daß Herr Schlicke in einer Redewendung, an der sich kein einfacher ehrlicher Arbeiter, der ein gutes Gewissen habe, stoßen würde, sich aufrege. Er spricht dann weiter davon, daß das Wort „Frühstück" bei Herrn Schlicke wie rotes Tuch auf den Bullen wirke, und läßt endlich durchblicken, daß Herr Blohm Herrn Schlicke anders als die Arbeiter, nämlich höflich behandelt habe, während er den Arbeitern sehr grob entgegengetreten sei. Alle diese Wendungen lassen deutlich erkennen, daß der Angeklagte nach wie vor die Meinung vertritt, der Privatkläger habe sich durch materielle Vorteile beeinflussen lassen, und zwar wie aus dem Schlußpassus hervorgeht, zuungunsten der von ihm vertretenen Arbeiter. Die Verstocktheit dieses, immer wieder von neuem vorgebrachten Vorwurfs, für den auch nicht der geringste Beweis beigebracht ist, und von dem der Angeklagte auch später in actis 147. B. 1055. 07 in der Berufungsinstanz abgeschlossenen Vergleichs ausdrücklich erklärt hat, er habe keine Veranlassung zu einem solchen Vorwurf, ist ganz besonders charakteristisch für das Vorgehen des Angeklagten.
>
> Es steht also tatsächlich fest: daß Angeklagter zu Berlin den Privatkläger durch die in Nr. 13 des „Regulator" erschienenen Artikel beleidigt hat, indem er in Beziehung auf diesen nicht erweislich wahre Tatsachen behauptete, die geeignet sind, ihn verächtlich zu machen und zwar öffentlich durch die Presse.
>
> Vergehen gegen § 185, 186, 200 Str. G. B. § 20 des Preßgesetzes.
>
> Es grenzt schon nahe an verleumderische Beleidigung, wenn der Angeklagte derartige Behauptungen, die er selbst nachher in dem Vergleich in Sachen 147 B. 1055. 1907 für grundlos erklärt hat, verbreitet. Strafschärfend wirkt auch die in der Verstocktheit des Angriffs liegende niedrige Gesinnung. Und endlich war bei Abmessung der Strafe in Betracht zu ziehen, daß der Angeklagte, nachdem er in dem erwähnten Vergleich ausdrücklich erklärt hatte, er mache dem Privatkläger keinen Vorwurf, er werde in Zukunft keinen derartigen Angriff auf ihn richten, kaum 10 Tage später, in der vom Privatkläger überreichten Nr. 26 des „Regulator" vom 26. Juni 1908 abermals von den „Hamburger Frühstücksverhandlungen" spricht und ferner schreibt: „Obergenosse Schlicke springe von einem Kadi zum anderen und schindet manchmal ein paar Mark Geldstrafe heraus."

So ist der Hase (Gleichauf) gelaufen und nun wollen auch wir, zur Nutzanwendung der sehr geehrten Kollegen in der König- und Breitestraße, einen Schluß aus der Geschichte ziehen und den Arbeitern zurufen: Heraus aus den Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereinen und hinein in die freien Gewerkschaften Deutschlands.

Arbeitsniederlegung. Folgender Fall gab gestern den Arbeiterinnen der Räucherei von Schumacher, Dornestraße, Veranlassung, die Arbeit niederzulegen. Es ist dort immer so üblich, daß jede Frau nur eine Pfanne zum Zubereiten der Fische bediente. Nun meinte Herr Schumacher schon in der letzten Zeit, daß eine Frau auch zwei Pfannen besorgen könnte, was sich die Arbeiterinnen angesichts ihrer schlechten Organisationsverhältnisse auch gefallen ließen. Es stellte sich aber bald heraus, daß sie einer derartigen Leistung nicht gewachsen waren und verschiedene mußten wegen Krankheit die Arbeit verlassen. Am gestrigen Tage war wiederum Ware angekommen und die Arbeiterinnen — neun an der Zahl — erhielten zum Arbeiten Nachricht. Hierbei wurden jeder Frau wieder zwei Pfannen zur Aufsicht überwiesen. Dieselben gaben aber die Erklärung ab, daß es ihnen nicht möglich sei, solche Leistung auszuführen. Hierauf erfolgte sofort die Antwort des Herrn Schumacher, wer das nicht will, der kann gehen. Geschlossen legten nun auch sämtliche neun Arbeiterinnen die Arbeit nieder. Als Herr Schumacher sah, daß sie alle gingen, offenbarte sich sein Arbeitgeberstandpunkt erst in der richtigen Gestalt, er erklärte: „Sie werden niemals Arbeit bei mir wiederbekommen. — Arbeiterinnen! Wann kommt Ihr endlich zur Einsicht und schließt Euch der Organisation an? Jahrelang ist es versucht worden durch Versammlungen und Besprechungen, Euch für die Organisation zu gewinnen; aber immer vergebens! Gleich einem Strohfeuer, das aufflackert und wieder erlischt, ist es mit der Organisierung der Arbeiterinnen in den Räuchereien gewesen. Sie haben sich aufnehmen lassen, nach drei und vier Wochen aber haben sie wieder der Organisation den Rücken gekehrt und dadurch sind solche Mißstände entstanden, daß schon von den Arbeiterinnen eine doppelte Arbeitsleistung verlangt wird. Deshalb möchten wir Euch nochmals zurufen: Schließt Euch dem Verbande der Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen an, denn nur allein durch die Organisation ist es möglich, Eure Lohn- und Arbeitsbedingungen zu verbessern und, wo es dem Arbeitgeber gelüstet Verschlechterungen einzuführen, dieselben abzuwehren.

Schulohrenärzte. Die Deutsche Otologische Gesellschaft hat beschlossen, an alle Gemeinden Deutschlands mit mehr als 10 000 Einwohnern folgende Erklärung zu schicken: „Die Deutsche Otologische Gesellschaft hält die Anstellung von Schulohrenärzten an allen Volks- und höheren Schulen für erforderlich. Durch viele Untersuchungen ist festgestellt, daß bei etwa der Hälfte der schwerhörigen Schulkinder die dauernde Schwerhörigkeit durch frühzeitige Behandlung hätte vermieden werden können. Da der Erfolg des Unterrichts vom Grade der Schwerhörigkeit abhängig ist, liegt die Verhütung und die Beseitigung der Schwerhörigkeit sowohl im Interesse der Schule als auch in dem der betroffenen Kinder."

Aufgehoben ist das Konkursverfahren über das Vermögen des Müllers, Land- und Gastwirts H. H. Dreekmann zu Brandenmühle, nachdem die Schlußverteilung erfolgt ist.

Handelsregister. Am 15. August 1908 ist bei der Firma Lübecker Hafenfähre, Gesellschaft mit beschränkter Haftung zu Lübeck eingetragen: Durch Beschluß der Gesellschafter vom 27. Februar 1906 ist das Stammkapital um 8400 Mk. auf 33 600 Mk. herabgesetzt. Durch Beschluß der Gesellschafter vom 19. März 1907 ist das Stammkapital um 800 Mark auf 34 400 Mk. erhöht worden.

Im Gefängnis erhängt hat sich der Wäscher Zöhrens aus Hamburg, der vor einiger Zeit in einem hiesigen Blatte eine Amme suchte, sich dann den Meldenden als Arzt vorstellte und sie untersuchte. Hiermit nicht genug, schröpfte er die armen Menschen auch noch um 5 Mk. „Honorar." Es gelang, den Schwindler festzunehmen. Gestern sollte nun die Verhandlung gegen ihn vor dem hiesigen Gericht stattfinden. Als man ihn aus seiner Zelle abholen wollte, fand man eine Leiche vor. Z., an dessen Zurechnungsfähigkeit man zweifelte, hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Opfer des § 175. Auf dem Bahnhof in Landsberg a. W. ist der aufsichtführende Richter am Amtsgericht in Gnesen — Amtsrichter Steinert — unter dem dringenden Verdacht verhaftet worden, sich gegen § 175 des Reichsstrafgesetzbuches vergangen zu haben. Steinert war eben von seiner Urlaubsreise zurückgekehrt. — Wie weiter aus Gnesen berichtet wird, hat die dort erfolgte Verurteilung des früheren Hausdieners Mikolaczek zu neun Monaten Gefängnis — ebenfalls wegen Verletzung des § 175 — den Anlaß zur Verhaftung des Amtsrichters Steinert gegeben. Der Hausdiener hatte bei seiner Vernehmung ausgesagt, daß er zu den unter Strafe gestellten Handlungen von dem Amtsrichter Steinert verleitet worden sei und sie mit diesem zusammen getrieben habe. Daraufhin ist dann der Haftbefehl gegen Steinert ergangen. Die Verhaftung erregt großes Aufsehen.

Beim Spielen fiel gestern nachmittag kurz nach 5 Uhr ein etwa 9jähriger Knabe bei der Rudergesellschaft in den Kanal. Von anwesenden Anglern wurde das Kind von dem Tode des Ertrinkens gerettet.

Beschädigte Postwertzeichen. Den Verkauf von Postwertzeichen durch die Postanstalten betreffen einige neue oder abgeänderte Bestimmungen des Reichs-Postamts, die von allgemeinem Interesse sind. Mangelhafte oder beschädigte Wertzeichen, die in die Hände des Publikums gelangt sind, haben die Postanstalten auf Ersuchen zurückzunehmen und gegen probemäßige Stücke umzutauschen. Die Postanstalten haben stets einen angemessenen Vorrat von Postwertzeichen sowie von Postpaketadressen mit aufgeklebten Freimarken zu 20 Pfg., 25 Pfg. und 50 Pfg. bereitzuhalten. Bei Bedarf sind auch mit Freimarken beklebte Formulare zu Postanweisungen vorrätig zu halten. Beträge für Wertzeichen können im Girowege beglichen werden. Die Bestimmungen darüber sind dieselben geblieben.

Einbrecher an der Arbeit. Am gestrigen Tage wurden in der Vorstadt St. Lorenz verschiedene Einbruchdiebstähle verübt. In dem Hause Parchamstraße 6 wurde gestern nachmittag bei Frau Neumann durch Einbruch gestohlen: 6 silberplattierte Forken, gestempelt: Kan Sa 60, 4 silberne Teelöffel, gez. L. N., vier silberne Teelöffel ohne Zeichen, 6 silberne Eßlöffel, davon sind 3 mit den Buchstaben F. und H. N. gezeichnet, eine goldene Damen-Schlüsseluhr mit langer goldener Kette und eine Sicherheitsnadel mit weißer Perle und Stein. — Im gleichen Hause wurde zur selben Zeit in einer anderen Etage bei einem auf Ferien befindlichen Reisenden einer hiesigen Firma eingebrochen. — Ferner wurde gestern nachmittag zwischen 4 und 5 Uhr in der Glandorpstraße 19 III. bei dem Gewerkschaftsbeamten H. Ehlers ein frecher Einbruch verübt. Gestohlen wurde: eine goldene doppelreihige Herren-Uhrkette mit goldenem Medaillon, 1 kurze Damenuhrkette (Gold-Double), 1 goldenes Kreuz mit Perlen-Verzierungen, sowie 1 goldenes Anhängsel in Herzform. Als Täter kommt ein ca. 23—25 Jahre alter, anscheinend dem Kaufmannsstande angehöriger Mann in Betracht. Er ist ca. 1.67 Meter groß, dunkelblond und trägt einen kleinen Schnurrbart.

Frei-Badeanstalt Falkenwiese. Die Temperatur betrug am 18. August, morg. 5 Uhr: Wasser 16, Luft 10; 10 Uhr: Wasser 17, Luft 20; mittags 12 Uhr: Wasser 17½, Luft 22; abends 6 Uhr: Wasser 18, Luft 20 Grad Celsius.

Stadthallentheater. Aus dem Theaterbureau wird uns geschrieben: Für Donnerstag ist das lustige Soldatenstück: „Krieg im Frieden" von Moser und Schönthan, neueinstudiert. Schon längst Repertoirstück aller deutschen Bühnen, wird sein Erscheinen stets mit Freuden begrüßt und wird auch hier, wo es lange nicht gegeben, sicher zahlreiche Besucher finden. Es ist der Direktion gelungen, den vielfachen Anforderungen und Wünschen entsprechend, das Künstlerpaar Otto vom Deutschen Schauspielhaus in Hamburg am Freitag nochmals zum Gastspiel zu gewinnen und ist hierfür die sensationelle Neuheit: „Frau Warrens Gewerbe" ausersehen. Möge niemand sich die Gelegenheit entgehen lassen, das Stück in dieser tadellosen Darstellung kennen zu lernen. Der Vorverkauf hat bereits begonnen.

Schwartau. Achtung, Wähler! Donnerstag, Freitag und Sonnabend liegen die Wählerlisten beim Gemeindevorsteher in den Sprechstunden zur Einsicht aus. An den genannten drei Abenden werden Genossen vom Landtagswahlkomitee von 8½—9½ Uhr im Gasthof Transvaal anwesend sein, um bei Nichteintragung der Genossen in die Wählerlisten die Eintragung zu veranlassen.

Schwartau. Rüstet zur Landtagswahl! Am morgigen Donnerstag, abends 8 Uhr, findet im Gasthof „Transvaal" eine öffentliche Wählerversammlung statt mit der Tagesordnung: „Warum müssen wir uns an den bevorstehenden oldenburgischen Landtagswahlen beteiligen?" Referent ist Genosse Stelling-Lübeck. Parteigenossen und Genossinnen! Agitiert für einen Massenbesuch!

Mori. Die Landtagswahl bildete die Tagesordnung einer gestern hier im Lokale des Herrn Buck abgehaltenen Volksversammlung. Referent war Genosse Stelling-Lübeck. Der Vorsitzende, Genosse Meier-Fackenburg, richtete an die Erschienenen die Mahnung zur regen Agitation für die Landtagswahl sowie für die Partei und den „Lüb. Volksbote".

Entin. Die Wählerlisten zur Landtagswahl liegen für die Landgemeinde am 24., 25. und 26. August beim Gemeinderechnungsführer Lorenzen aus. — Für die Stadtgemeinde sind dieselben an denselben Tagen im Magistratsbureau einzusehen. Versäume kein Wähler die Einsichtnahme.

Malente. Seht die Wählerlisten ein! Dieselben liegen am 24., 25. und 26. August beim Gemeindevorsteher Kreutzfeldt aus. Wer nicht in der Liste steht, ist nicht wahlberechtigt.

w. **Ratzeburg.** Feuer entstand gestern mittag in dem von dem Fuhrherrn Sauerteig und der Witwe Ginsberg bewohnten Hause, Gr. Kreuz und Schmiedestraße. Dem energischen Eingreifen der Feuerwehr gelang es, das Feuer zu lokalisieren und die Nebengebäude zu schützen, was bei dem herrschenden Winde ein tüchtiges Stück Arbeit war. Gerettet wurde das Mobiliar usw. Das Gebäude brannte total nieder.

Hamburg. Auch eine „Arbeiterorganisation." Die lokalistische „Freie Vereinigung der Maler Hamburgs" hat für eine am Dienstag abend abgehaltene Versammlung durch ein Flugblatt Propaganda gemacht, in dem unter anderem folgende Kraftstellen vorkommen: „Wer konnte es glauben, daß die mit 3000 Mk. bezahlten Beamten den Hamburger Kollegen in einer schamlosesten Art und Weise dem Ausbeutergesindel verkuppelt, wer mag das glauben, daß die bezahlten Vampire nur Handlangerdienste dem Kapital besorgen . . . Diese Herren haben kein Gefühl, den Hungernden und Darbenden aus ihrer notschreienden Lage zu befreien. Sie machen nur Raubbau und mästen sich von dem Schweiße der hartverdienten Arbeitergroschen, trotzdem schon genügend Kollegen durch Selbstmord aus dem Leben geschieden sind, läßt es die Verräter kalt, und gefühllos spielen sie den Henkersknecht des Kapitals. . . . Zum dritten Male prangt der Verrat an den Stirnen der Führer, die Euch nicht erlösen wollen, sondern noch mehr Euch versklaven und willenlos den Klauen der Ausbeuter überliefern." Dann wird zum Beitritt aufgefordert und von der „Vereinigung" gesagt: „Da gibt es keinen Verrat, da wird kein modernes „Raubrittertum" gezüchtet, da wird kein Staat im Staate errichtet, sondern werden freie Menschen und Klassenkämpfer erzogen, und keine Bestien, die im Dienste des Kapitals dem Ausbeutergesindel für Arbeitergroschen Verrat verrichten." — Für solche Leistungen kann ein ehrlicher Arbeiter wirklich nur ein verächtliches Pfui! übrig haben. Wenn die „Freie Vereinigung der Maler" im Dienste des Reichslügenverbandes stände, könnte sie nicht anders „arbeiten".

Brake. Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich auf der Dedesdorfer Fähre. Der erwachsene Sohn des Karussellbesitzers Wilcks aus Burhave wurde von einem in den Fährprahm hineinlaufenden schweren Packwagen erfaßt und gegen einen bereits im Prahm stehenden Wagen gedrückt, wodurch er so schwere innere Verletzungen erlitt, daß er gleich darauf verstarb.

Husum. Der Nachfolger für Bürgermeister Schücking ist schon bestimmt. Der stellvertretende Bürgermeister von Westerland, Dr. Bahrfeld, soll von seiten der Regierung gefragt worden sein, ob er gegebenenfalls die Bürgermeisterstelle von Husum annehmen würde. — Wahrscheinlich wird die Nachricht zunächst wieder dementiert.

Tondern. Eine nicht mißzuverstehende Absage der Nationalliberalen an die Freisinnigen des Kreises Tondern. Der Vorstand des nationalliberalen Wahlvereins erläßt folgende Erklärung: „Unter der Überschrift: „Landtagsersatzwahl im Kreise Tondern" brachten die „Tonderner Nachrichten" einen Artikel, der nichts weniger als ein Eintreten der nationalliberalen Partei bezw. deren 124 Wahlmänner zugunsten des freisinnigen Kandidaten Dr. Schücking fordert." Diese Zumutung setzt dem nachgerade zum Überdruß betriebenen Schücking-Kultus der Freisinnigen einfach die Krone auf. Die nationalliberale Partei und die geschlossen hinter ihr stehenden 124 Wahlmänner sollen die Hand dazu bieten, den Märtyrer Dr. Schücking ins Abgeordnetenhaus zu wählen, und

damit ohne weiteres zum Freisinn übergehen! Das haben wir denn doch nicht nötig, wenn wir auch bei der großen Zahl der uns zu Gebote stehenden Kandidaten etwas lange nach einem geeigneten Herrn gesucht haben mögen. Dafür haben wir auch in Herrn Dr. Schifferer einen ganz besonders geeigneten Kandidaten gefunden. Das gegen Herrn Bürgermeister Dr. Schücking anhängige Disziplinarverfahren hat mit der bevorstehenden Wahl für das Haus der Abgeordneten nicht das geringste zu tun. Der Versuch der Freisinnigen, aus dem Disziplinarverfahren Kapital zu schlagen und dadurch die nationalliberalen Wahlmänner für ihren Kandidaten Schücking einzunehmen, kann nur als ein, wenn auch verständliches, so doch recht unglückliches Wahlmanöver bezeichnet werden. Daß der angezogene Artikel der „Tondener Nachrichten" mit der Möglichkeit rechnet, daß Dr. Schifferer zugunsten Schückings verzichten werde, erscheint als zu naiv. Wir nehmen zugunsten der Leitung der freisinnigen Partei an, daß der angeführte Artikel mit ihr in einem direkten Zusammenhang nicht steht, jedenfalls entstammt er aber dem Lager der Freisinnigen. Und deshalb bedarf es des Protestes! Als die numerisch stärkste Partei weisen wir die freisinnige Zumutung, Herrn Dr. Schücking als Landtagskandidaten zu wählen, als eine Einmischung in unsere inneren Angelegenheiten energisch zurück. Wir haben Herrn Dr. Schifferer als Kandidaten aufgestellt und er wird auch seinen Einzug in das Haus der Abgeordneten halten." — Die Blockbrüderschaft zeigt arge Risse.

Helgoland. Totgequetscht. Der wegen guter Führung frühzeitig entlassene Matrosen-Artillerist Aebele, der beim Hafenbau Beschäftigung gefunden hatte, geriet infolge eigener Unvorsichtigkeit in die Fangarme des an der Marinemole aufgestellten Baggers und wurde totgequetscht. Nur mit Mühe konnte die schrecklich zugerichtete Leiche aus ihrer Lage befreit werden. Der Tod war auf der Stelle eingetreten.

Oldenburg i. G. Amtsmüde. Der oldenburgische Minister Willich ist von seinem Posten zurückgetreten. Als Grund wird, wie üblich, Krankheit angegeben. Zu seinem Nachfolger ist der bisherige Finanzminister Ruhstrat I ernannt worden.

Letzte Nachrichten.

Essen, 18. August. Ein Zusammenstoß eines Straßenbahnwagens mit einer Rangierlokomotive ereignete sich bei dem Eisenbahnübergang vor der Station Gelsenkirchen-Wattenscheid. Von den Insassen des Straßenbahnwagens, der fast vollständig zertrümmert wurde, wurde eine Frau getötet, mehrere Personen wurden schwer verletzt. Die Schuld an dem Unglück trifft den Bahnwärter, der es unterlassen hatte, die Schranke zu schließen.

Zweibrücken, 17. August. Der Zwicker Korn verübte am Montag einen Mordversuch auf seine Frau, seine Schwiegermutter und seine Schwägerin und erschoß sich selbst. Seine Frau war in erster Ehe mit dem Raubmörder Hirtz verheiratet, der hingerichtet wurde.

Luzern, 17. Aug. Beim Baden im Vierwaldstätter See ertranken zwei Söhne einer dort zur Kur weilenden portugiesischen Familie namens Arzevedo aus Lissabon. Die beiden Brüder standen im Alter von 18 und 17 Jahren. Als der eine von ihnen untersank, versuchte ihn der andere zu retten. Das Unglück geschah im offenen See in der Nähe der Stadt. Die Leichen konnten geborgen werden.

Moskau, 18. August. Die Geheimpolizei entdeckte eine Verbrecherbande, die sich mit dem Vertrieb bereits abgestempelter Briefmarken beschäftigte, die in Warschau wieder gebrauchsfähig gemacht wurden. Den Betrügern war schon gelungen, sechs Millionen Marken hier abzusetzen. Dreißig Personen wurden verhaftet, darunter ein Postbeamter.

London, 18. August. Durch eine heute abend in der Kohlengrube Maypole nahe Wigan erfolgte Explosion wurden 76 Bergleute verschüttet. Aussicht auf Rettung ist kaum vorhanden wegen giftiger Gase, wodurch ein Vorgehen von Rettungsmannschaften unmöglich. Bisher sind drei Leichen geborgen.

Sternschanz-Viehmarkt
18. August.
Der Schweinehandel verlief lebhaft.
Zugeführt wurden 4100 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Versandschweine schwere 64—65 Mk., leichte 65—66 Mk., Sauen 56—61 Mk. und Ferkel 60—64 Mk. pro 100 Pfund.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Bestbewährte Kindermehl Kufeke Krankenkost gesunde und magen-darmkranke Nahrung für: sowie schwächliche, in der Entwicklung zurückgebliebene Kinder.

Für erwiesene herzliche Teilnahme und reicher Kranzspende beim Begräbnis meines lieben Mannes sage allen Beteiligten, insbesondere Herrn Pastor Lindenberg für die trostreichen Worte und dem Verband der Hafenarbeiter innigsten Dank.
Maria Duniza, geb. Benthien.

Ein Logis zu vermieten
Wakenitzstraße 12, II.

Zum 1. Januar
eine Dreistubenwohnung
zu vermieten. Näh. Friedenstraße 58, pt.

Jg. **Krankenwärterin** sucht Kranken- und Wochenpflege unter bescheidenen Ansprüchen. Angeb. u. **H L** an die Exped. d. Bl.

Konsumverein
für Lübeck und Umgegend.
E. G. m. b. H.

Für unsere Verkaufsstelle in **Eutin** suchen wir zum baldigen Antritt eine
Verkäuferin oder Lehrmädchen.
Gefl. Offerten erbitten an unsere Geschäftsstelle in Lübeck, Fleischhauerstraße 30.
Der Vorstand.

Gesucht zum 1. Novbr. für bess. Haushalt (4 Personen) ein in der Hausarbeit nicht unerfahrenes **Mädchen,** das kinderlieb ist, zum Alleindienen nach **Sonderburg** bei Flensburg. Hausfrau Lübeckerin. Reise frei. Näheres Hansastraße 35, part., vormittags bis 12 Uhr.

Zu kaufen gesucht leere Weinflaschen
Herm. Carstens, Arnimstraße 38.

Zu kaufen gesucht **ein gut erhaltenes Bett.** Off. u. **A D 61** an die Exped. d. Bl.

Wegen Sterbefalls zu sofort zu verkaufen **das Haus Georgstraße 14a,** Preis 6000 Mark. Näheres Obertrave 54.
Das. ein altertüml. Kleiderschrank zu verk.

Ich beabsichtige meine
Wirtschaft
unter günstigen Bedingungen sofort wegen Übernahme eines auswärtigen Geschäfts zu verkaufen.
Johann Grünewald.

Eine Spieldose mit 24 Platten und ein photographischer Apparat (Kodack) billig zu verkaufen Attendornstraße 13.

Zu verkaufen **eine gut nähende Trittnähmaschine.** Näheres Hundestraße 101, II.

Carl Folkers
Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.
Vollständige Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Kommoden-Einrichtungen stets vorräthig.
Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.
Teilzahlung gestattet.
Bei Barzahlung Rabatt.
Gebe rabatt lubeca-Marken.

Modernes Waschmittel
garantiert unschädlich
kein Chlor
kein reiben
Persil
vollständig ungefährlich
kein Waschbrett
kein bürsten
für jede Waschmethode passend
alleinige Fabrikanten auch der weltbekannten
Henkel's Bleich-Soda
Henkel & Co. Düsseldorf

Erste Bierquelle à la Aschinger
Holstenstrasse 14.
Inh.: **O. Hausding.**

Von **heute** ab:
Kleine Diners von 12–3 Uhr.
Menu à Kuvert 80 Pf. und 1.— Mk.
Bouillon mit Einlage
oder
Legierte Suppe.
Fisch.
Braten mit Gemüse oder Kompott.
Butter und Käse oder Kaffee.
Reichhaltige Tageskarte
zu kleinen Preisen.

Gefunden im Tiergarten eine **Brosche.** Abzuholen gegen Erstattung der Insertionskosten in der Druckerei des „Lüb. Volksbote".

Im Verlage der Buchhandlung „Vorwärts", Berlin, erschien soeben:
Frauenleiden und deren Verhütung.
Nebst einem Anhang:
Die Verhütung der Schwangerschaft.
Von Dr. J. Zadek.
Preis 20 Pfg.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.

Empfehle für Händler u. Wiederverkäufer
Eß- u. Kochäpfel, Eß- u. Kochbirnen,
täglich, billig, in kleinen und großen Partien
Kein Laden. **Wickedestraße 33.**

Hansa-Theater
Heute Mittwoch (4. Tag) ringen:
Heinr. Winzer gegen **Frank Jackson**
Hamburg — Amerika
B. le Boucher gegen **K. Grunewald**
Belgien — Rheinland
Siegfried gegen **Karoly**
Deutschland — Ungarn
Billetvorverkauf bei Sager.

Achtung Zimmerer!
Die Mitgliederversammlung am Donnerstag, den 20. August, fällt aus.
Der Vorstand.

Außerordentliche
General-Versammlung
der Kranken- und Sterbekasse „Amicitia"
am Sonnabend, den 22. August,
abends 8¾ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50–52.
Tagesordnung:
1. Erhöhung der Beiträge.
2. Innere Kassenangelegenheiten.
Das Erscheinen der Mitglieder ist dringend notwendig.
Der Vorstand.

Arbeiter-Turn-Verein Lübeck.
Nachttour
am Sonnabend, 22. d. Ms.
Abmarsch 8.15 Uhr präzise vom Vereinslokal, Hundestraße 41.
Rückkehr morgens 8 Uhr.
Fahrpreis Mk. 1.— NB. Weißer Anzug.
Um zahlreiche Beteiligung ersucht
Der Vorstand.

Klub Fidelitas.
Folgende Nummern wurden mit Gewinnen gezogen:

16	21	25	49	63	87	91
99	105	111	156	177	202	206
233	236	237	250	343	350	355
479	504	514	526	537	542	550
565	607	613	618	622	636	637
690	719	723	749	779	783	795
796	802	824	825	833	907	922
941	951	1014	1063	1100	1101	1188
1211	1215	1217	1231	1233	1236	1257
1273	1288	1290	1350	1355	1357	1402
1424	1434	1490	1494	1515	1527	1532
1546	1607	1608	1643	1655	1668	1670
1704	1705	1717	1720	1726	1760	1768
1783	1807	1810	1812	1814	1815	1835
1846	1860	1892	1898	1948	1953	2008
2009	2046	2061	2065	2069	2076	2079
2091	2171	2182	2188	2190	2209	2214
2247	2258	2311	2325	2341	2357	2375
2396	2400	2412	2414	2488	2495	2507
2533	2540	2581	2601	2603	2621	2681
2690	2700	2701	2731	2755	2855	2897
2907	2928	2963	2970	2979	3002	3004
3030	3066	3114	3206	3248	3260	3307
3392	3440	3450	3459	3474	3475	3497
3501	3537	3540	3597	3600	3638	3659
3671	3674	3729	3745	3785	3821	3831
3877	3928	3934	3938	3947	4010	4011
4051	4060	4105	4108	4222	4228	4258
4274	4315	4325	4347	4407	4442	4475
4485	4509	4532	4563	4583	4621	4630
4659	4667	4701	4757	4768	4770	4815
4888	4911	4913	4941	4959	4967	4993
4998.						

Die Gewinne werden am **Donnerstag, den 20. August,** von 4—8 Uhr nachmittags, im Lokale „Wakenitz-Bellevue" verabfolgt, später bei C. Beuch, Hundestraße 80, Parterre im Flügel. Die bis zum 10. Septbr. d. J. nicht abgeholten Gewinne verfallen der Klubkasse.
Der Vorstand.

Verband der baugewerbl. Hilfsarbeiter.
Zahlstelle **Herrnburg.**
Sommer - Vergnügen
verbunden mit Herren-Preisschießen und sonstigen Belustigungen sowie Ball
am Sonntag, den 23. d. M.
Da die Zahlstelle sehr unter den örtlichen Verhältnissen zu leiden hat, so bitten wir insbesondere die Lübecker Bauarbeiter, sowie alle Gönner, durch recht zahlreichen Besuch des Festes uns zu unterstützen.

Stadthallentheater.
Donnerstag: 77. Abonnements-Vorstellung.
Krieg im Frieden.
Lustspiel in 5 Akten von Moser.
Anfang 8 Uhr.
Vielfachen Wünschen nachkommend, haben Herrn **Alex Otto** und Frau **Marg. Otto-Körner** für ein nochmaliges Gastspiel am Freitag, den 21. August, verpflichtet.
Frau Warrens Gewerbe.
Die Direktion.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 193. Mittwoch, den 19. August 1908. 15. Jahrg.

Bericht des Parteivorstandes an den Parteitag zu Nürnberg 1908.

Organisation.

Wir haben schon hervorgehoben, daß infolge des wirtschaftlichen Niederganges begreiflicherweise auch die Entwickelung unserer Parteiorganisation gehemmt worden ist. Vier Agitationsbezirke erlitten sogar einen Mitgliederverlust, alle anderen Bezirke haben jedoch Mitgliedergewinn aufzuweisen. Im Vergleich zum Vorjahr ergibt sich folgender Mitgliederstand:

1907	Mitgliederzahl	530 467
1908	Mitgliederzahl	587 336
	Zunahme	56 870

Das ist eine Zunahme von 10,7 Proz. gegen 38,0 Proz. im Vorjahre. Im Vergleich zu den bei der letzten Reichstagswahl abgegebenen sozialdemokratischen Stimmen beträgt die Mitgliederzahl 18,0 Proz., während im vorigen Jahre das Verhältnis 16,4 Proz. betrug.

Der Ausbau der Organisation hat im vergangenen Jahre erhebliche Fortschritte gemacht; es ist uns auch gelungen, in Wahlkreise einzudringen, in denen wir bisher noch nicht Boden fassen konnten. Die Zahl der Wahlkreise, in denen wir bisher Vertrauensmänner, aber keine Parteiorganisationen hatten, beträgt 31; im vorigen Jahre waren es 46. Zu 12 Wahlkreisen hat die Partei noch keine organisatorischen Beziehungen.

Über die Organisationsverhältnisse in den einzelnen Agitationsbezirken gibt die folgende Tabelle Auskunft.

Agitationsbezirke	Zahl der Wahlkreise: die zum Bezirk gehören	Zahl der Wahlkreise: von denen Angaben vorliegen	Zahl der Ortsvereine der Partei	Mitgliederzahl der Parteiorganisation 1907	Mitgliederzahl der Parteiorganisation 1908	Verhältnis der Mitgliederzahl zu den soz. Reichstagswählern in Prozenten	Zahl der Sekretäre der Bezirks- bezw. Landesorganisationen
Ostpreußen	17	17	6	3 951	3 573	7,9	1
Westpreußen	13	10	7	916	1 185	5,9	1
Groß-Berlin	8	8	75	78 364	86 429	20,9	2
Brandenburg	18	16	134	17 312	18 754	14,4	1
Pommern	14	14	78	5 997	6 723	11,1	1
Posen	15	11	12	251	463	7,1	—
Schlesien (Breslau)	15	9	48	10 013	10 334	16,0	1
„ (Görlitz)	7	7	25	4 005	4 738	11,8	1
„ (Oberlangenbielau)	7	5	30	5 434	6 117	13,3	1
„ (Kattowitz)	6	4	7	598	601	3,9	1
Prov. Sachsen (Magdeburg)	8	8	80	11 737	11 430	12,1	1
„ „ (Halle a. S.)	8	8	91	11 442	12 397	14,8	1
„ „ (Erfurt)	4	4	21	3 926	3 637	12,4	—
Schleswig-Holstein	10	10	84	28 152	29 666	26,1	1
Hannover	12	12	97	18 692	22 229	21,9	1
Westfalen (Bielefeld)	12	8	40	5 442	6 536	17,2	1
„ (Dortmund)	5	4	193	13 412	17 676	17,6	1
Rheinprovinz (Köln)	19	14	22	8 140	8 537	14,3	1
„ (Elberfeld)	15	15	76	22 591	23 989	11,3	1
Saargebiet	3	2	5	224	370	5,1	—
Hessen-Nassau (Frankfurt)	12	12	134	12 941	14 452	15,8	1
„ „ (Kassel)	6	6	48	3 273	3 617	11,0	1
Nordbayern	20	20	167	23 653	27 528	26,0	2
Südbayern	20	20	51	10 300	13 545	16,0	1
Pfalz	6	6	92	8 612	8 385	17,8	1
Sachsen (Dresden)	9	9	105	29 303	31 112	21,0	—
„ (Chemnitz)	7	7	150	17 887	19 554	15,7	1
„ (Leipzig)	4	4	99	26 760	29 707	32,8	—
„ (Zwickau)	3	3	24	6 325	6 510	11,5	1
Württemberg	18	18	243	16 808	18 751	16,1	1
Baden	14	14	161	13 964	13 243	14,1	—
Hessen	9	9	206	17 422	17 718	23,0	1
Mecklenburg	7	7	31	—	4 702	9,3	1
Thüringen (Weimar)	5	5	72	5 335	6 757	17.9	1
„ (Jena)	3	3	60	6 508	6 904	23,8	1
Sachsen-Altenburg	1	1	36	4 277	4 318	22,6	—
Koburg-Gotha	1	1	44	2 240	2 282	14,1	—
Oldenburg	5	5	52	5 764	6 769	24,4	1
Braunschweig	3	3	42	5 809	6 650	17,8	1
Sachsen-Meiningen	2	2	49	2 940	3 415	19,0	—
Anhalt	2	2	15	3 730	5 470	18,7	—
Hamburg	3	3	24	32 551	34 951	30,9	2
Bremen	5	5	28	17 179	19 030	30,2	—
Lübeck	1	1	2	**3 100**	**3 260**	**28,1**	1
Elsaß-Lothringen	15	14	54	3 181	3 311	4,0	1
Zusammen	397	366	3 120	530 466	587 336	18,0	37

Die Mitglieder der polnisch-sozialistischen Partei Deutschlands (P. P. S.) sind bei der tabellarischen Aufstellung nicht berücksichtigt. Nach Angaben der Leitung der P. P. S. beträgt die Mitgliederzahl 1290, wovon 821 auf Oberschlesien entfallen.

In der Tabelle sind in die Mitgliederzahl der Parteiorganisation die weiblichen Mitglieder einbegriffen, deren Zahl infolge der Änderung des Vereinsgesetzes, insbesondere aber infolge der regen Agitation unserer Genossinnen, ganz erheblich gestiegen ist. Die Gesamtzahl der weiblichen Mitglieder beträgt 29 458 gegen 10 943 im Vorjahre. Davon entfallen auf:

Preußen	12 282	Altenburg	36
Bayern	281	Oldenburg	523
Sachsen	6 371	Braunschweig	402
Württemberg	241	Sachsen-Meiningen	345
Baden	345	Anhalt	1 127
Hessen	1 076	Hamburg	3 939
Mecklenburg	163	Bremen	968
Thüringen, Agit.-Bez. Weimar	634	Lübeck	219
Thüringen, Agit.-Bez. Jena	395	Elsaß-Lothringen	111

Weitere Bezirkssekretäre sind im letzten Jahre angestellt worden für: Oldenburg Schulz-Bant; Elsaß-Lothringen Knauf-Straßburg; Südbayern Nimmerfall-München; Oberlangenbielau Schönwälder-Neurode. Noch nicht besetzt ist die für den Zwickauer Agitationsbezirk bewilligte Sekretärstelle. Die Zahl der Wahlkreissekretäre ist auf 41 gestiegen.

Über die Beitragshöhe der Mitglieder haben 353 Wahlkreise Angaben gemacht:

Wahlkreise mit Monatsbeiträgen.

Einheitlicher Beitrag: Zahl der Wahlkreise	Einheitlicher Beitrag: Höhe des Beitrags	Abgestufter Beitrag: Zahl der Wahlkreise	Abgestufter Beitrag: Höhe des Beitrags
2	15 Pf.	1	10 bis 20 Pf
99	20 „	1	10 „ 30 „
45	25 „	1	15 „ 20 „
106	30 „	2	15 „ 25 „
1	35 „	1	20 „ 25 „
24	40 „	13	20 „ 30 „
		1	20 „ 35 „
		2	20 „ 40 „
		4	25 „ 30 „
		1	25 „ 35 „
		2	25 „ 40 „
		2	30 „ 40 „
		1	35 „ 40 „
277		32	

42 Wahlkreise erheben 10 Pf. Wochenbeitrag
2 „ „ 5 „ „

Gegen das Vorjahr ergibt diese Aufstellung eine Erhöhung des Beitrages in einer größeren Zahl von Wahlkreisen. So ist die Zahl der Wahlkreise mit einem Wochenbeitrag von 10 Pfg. von 29 auf 42 und die der Wahlkreise mit einem Monatsbeitrag von 40 Pfg. von 12 auf 24 gestiegen. Durch die Krise ist allerdings auch diese Entwicklung gehemmt worden.

Schiedsgerichte gemäß § 27 des Organisationsstatuts sind in 44 Fällen berufen worden. Davon wurden 18 Streitfälle durch Vergleich erledigt; in 11 Fällen sind die Angeschuldigten aus der Partei ausgeschlossen worden, während in 7 Fällen die Ausschlußanträge abgelehnt wurden. In 5 Fällen sind die Angeschuldigten vor dem Zusammentritt des Schiedsgerichts aus der Partei ausgetreten oder haben es unterlassen, Beisitzer zu ernennen. Drei Sachen sind noch in der Schwebe.

* * *

Frauen-Organisation.

In Preußen, Bayern und den meisten übrigen Bundesstaaten war bis zu diesem Jahre die Organisation der sozialdemokratischen Frauen eine lose, weil den Frauen der Eintritt in die politischen Vereine verboten war. Mit dem Inkrafttreten des Reichsvereinsgesetzes wurde im ganzen Reiche

Die beiden Sträflinge.

Australischer Roman von Friedrich Gerstaecker.

(27. Fortsetzung.)

Wie von einer Natter gestochen, fuhr er herum, und hatte allerdings Ursache zu erschrecken, denn kaum fünfzehn Schritt von sich entfernt, das Gewehr auf ihn angelegt, sonst aber mit freundlich nickendem Gesicht, stand ein Schwarzer in der gefürchteten Tracht der Buschpolizei vor ihm und rief lachend, als er die Überraschung in den Zügen des überlisteten las:

„Wie gehts, roter John, heh? Butscheri? — jabon butscheri! — ja wohl — bleiben jetzt zusammen — wollen jetzt nach dickem Rauch*) gehen. Halt! Nicht rühren!" rief aber der Bursche in seinem gebrochenen Englisch mit drohender Stimme, als der sogenannte Toby eine fast unwillkürliche Bewegung nach der Stelle machte, wo sein Gewehr stand — „Kuyunko hat viel Blei drin und viel Pulver — bautz, geht es los und macht Loch in armen roten John."

John, also ertappt, hätte vor Wut bersten mögen, daß er, der alte, abgefeimte Buschrähndscher, sich also von einem Polizisten hatte überlisten lassen. Aber mit Gewalt war für den Augenblick nichts auszurichten, selbst nur verwundet durch einen Schuß, wäre er, wie er recht gut wußte, im Busch verloren gewesen. Außerdem konnten auch noch andere in der Nähe sein, die dann durch den Knall des Gewehrs nur so viel rascher herbeigezogen wurden. Nur ein einziger flüchtiger Blick, den er nach dem Baum warf, an dem sein Gewehr lehnte, überzeugte ihn, daß der Schwarze dessen Nähe nicht ahnte, er wäre sonst von jener Seite an ihn angeschlichen, sich dessen zuerst zu versichern. Hier blieb also noch eine Hoffnung, und der Mensch klammert sich ja an solche bis zum letzten Augenblick mit allen Kräften an. Nur List mußte er für jetzt der List entgegensetzen, und vollkommen ruhig, wenn auch mit eben keinem freundlichen Blick auf den Schwarzen, brummte er:

„Hallo, was ist nun los? Kann der Mensch nicht einmal ruhig im Busch seine Arbeit tun, ohne daß so ein schwarzer, blaueingeknöpfter Galgenstrick hinter ihm herschleicht und nach ihm zielt? Sind wir hier unter Buschrähndschern oder auf einer friedlichen Station?"

„Alles gut, roter John, sehr gut," lachte der Schwarze, innig vergnügt, daß ihm seine List so gelungen, „nur nicht fortlaufen, sonst puff, Kugel noch schneller wie Bumerang."

„Oh, geh zu Gras!" knurrte der Weiße, „was willst Du eigentlich und warum nennst Du mich roter John, heh? — Ich heiße Toby und bin Hüttenwächter hier."

„Butscherie," lachte der Schwarze wieder, „Alles gut, Mister Walker wird große Freude haben."

„Walker, alle Teufel!" dachte John, „da bist Du in eine gute Falle geraten." Den Schwarzen ließ er aber nicht merken, wie ihn der Name erschreckte und frug im Gegenteil zurück:

„Wer wird eine Freude haben? — Na, Donnerwetter, nimm einmal das Schießeisen von der Backe; das siehst Du doch, Du blinder Maulwurf, daß ich Dir nicht weglaufen kann!" Dabei hinkte er, indem er dem Polizeisoldaten den Rücken zudrehte, langsam auf den kaum fünf Schritt von ihm entfernten Baum zu, an dessen Wurzel er sich langsam niederließ.

Kuyunko war dieser Bewegung höchst mißtrauisch gefolgt. Daß der Weiße nicht hinkte, wußte er aus der Fährte, der er bis hierher nachgespürt, und jedenfalls war das eine List des überdies sehr gefürchteten Burschen, ihn zutraulich zu machen. Der Schwarze lachte aber still in sich hinein, daß der weiße Mann ihn für so dumm halte, und da der nackte Hügelhang gerade hinter dem Baum wohl an vierzig Schritt steil hinauflief, der Buschrähndscher also auch dort hinauf gar nicht entkommen konnte, ohne die ganze Strecke im Bereich der Kugel zu sein, ließ er ihn ruhig gewähren. Erst als er saß, nahm er die Flinte herunter und ging langsam, aber immer noch äußerst vorsichtig, auf ihn zu.

„Wer wird eine Freude haben, he?" fragte John noch einmal, indem er sich nach ihm umdrehte.

„Nun, Mister Walker, der Leutnant, sagte der Schwarze.

„Der?" rief aber der rote John mit so trefflich geheuchelter Freude, daß selbst der schlaue Bursche irre wurde, „na, wenn der da ist, da hab' ich auch nichts zu fürchten, mein Junge. Der hat mir ja geschrieben, daß er den vollen Pardon für mich in der Tasche trägt. Alle Wetter, Junge, die Nachricht ist ein Stück Tabak wert."

„Tabak? habt Ihr welchen? frug Kuyunko begierig, ohne sich jedoch in den Bereich seines Gefangenen zu wagen, den er am leichtesten mit der blanken Waffe in seiner Gewalt behielt.

„Na, ich sollte denken," lachte der Buschrähndscher, „hat mir doch der Aufseher ein ganzes Pfund herausgebracht, willst Du ein Stück?"

Der Schwarze zögerte einen Augenblick mit der Antwort. Sein Gewissen machte ihm aber keine weiteren Schwierigkeiten. Was er von dem Gefangenen für sich selber herausbekommen konnte, war reiner, noch unberechneter Gewinn; fort ließ er ihn deshalb doch nicht.

„Gut," sagte er, „aber dann kommt roter John auch mit Kuyunko zu Leutnant Walker, guter Mann, Leutnant Walker, tut ihm nichts zuleide."

„Ja, ich kenne dessen Gutmütigkeit," dachte John, sagte aber laut, indes er ruhig und anscheinend ganz unbekümmert an seinen Taschen herum nach dem Tabak fühlte:

„Ja wohl, mein Junge mit dem größten Vergnügen, freue mich ganz verdammt, Deinen Leutnant wiederzusehen, wo hab' ich denn den verwünschten Tabak, bist Du allein hierher gekommen?"

„Ganz allein," lachte Kuyunko, nicht wenig stolz darauf, auf eigene Hand den gefährlichen Weißen überlistet zu haben, „andere alle an Station —"

„Ahem, ah, ich glaube, ich habe den Tabak dort an den Busch gelegt, gerade hinter Dir, Kuyunko; Du trittst darauf."

Kuyunko sah sich, ohne John jedoch den Rücken zuzukehren, vorsichtig nach der bezeichneten Stelle um, und nur als der Buschrähndscher, auf seinen Ellbogen gelehnt, ganz ruhig liegen blieb, drehte er den Kopf zurück, den bezeichneten Tabak zu suchen. Es war allerdings nur ein Moment, er genügte aber für John, sich in die Höhe zu schnellen und, ehe Kuyunko sein Gewehr an die Backe reißen und zielen konnte, hinter den Baum zu springen. Der Schwarze, der keine Ahnung davon hatte, daß jener dort seine Waffe verborgen, glaubte, er wolle nur den Baum zwischen sich und ihn bringen, den Hügel hinan und in den Busch zu entkom-

*) Dicker Rauch bedeutet große Stadt.

der Beitritt der Genossinnen in die Organisationen möglich, wie das bisher schon in Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Oldenburg, Hamburg, Bremen, Lübeck, Sachsen-Weimar, Sachsen-Meiningen der Fall war. Am 9. Mai d. Js. beratschlagten Vertreterinnen der Genossinnen in einer Konferenz mit Mitgliedern des Parteivorstandes über die Konsequenzen der durch das Reichsvereinsgesetz veränderten Rechtslage. Die Vereinbarungen, die in dieser Konferenz getroffen wurden, sind in dem Bericht der Vertrauensperson der Genossinnen wiedergegeben, auf den wir verweisen.

* * *

Jugend-Organisation.

Seit etwa drei Jahren entstanden in Deutschland Jugendorganisationen mit ausgesprochen proletarischem Klassencharakter. Diese Jugendorganisationen waren weder von den Partei- noch von den Gewerkschaftsorganisationen gegründet, sondern aus der Initiative einer Anzahl Genossen hervorgegangen. In Norddeutschland mußten sich die Organisationen der arbeitenden Jugend auf Lehrlingsschutz und Bildungsbestrebungen beschränken, weil die reaktionäre Vereinsgesetzgebung die Jugendlichen an politischer Betätigung hinderte. In Süddeutschland schlossen sich die Vereine der jungen sozialistischen Garde zu dem „Verbande junger Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands" zusammen, der dank der freieren Vereinsgesetzgebung Süddeutschlands sich auch mit der Diskussion politischer Fragen beschäftigen konnte. Von Anfang an wurden die Organisationen der Jugend von den Behörden mit Aufmerksamkeit verfolgt. Der „Verband junger Arbeiter" hatte vielfache Verfolgungen durch Polizei und Gericht zu erleiden. Eine im Geiste sozialistischer Weltanschauung geübte Erziehung und Bildung der Jugend ist den herrschenden Klassen verhaßt. So benutzten denn die Vertreter der bürgerlichen Parteien in der „liberalen" Blockzeit die Beratung des Reichsvereinsgesetzes, um den jugendlichen Arbeitern die Teilnahme an politischen Vereinen und politischen Versammlungen bis zum 18. Lebensjahre bei Strafe zu verbieten. Ein Verbot, das nicht einmal der Regierungsentwurf enthielt und das erst infolge eines konservativ-nationalliberal-freisinnigen Kompromisses in den Vereinsgesetzentwurf aufgenommen wurde. Auch dieser reaktionäre Anschlag wird ein Schlag ins Wasser sein.

Der Parteivorstand und die Generalkommission der Gewerkschaften haben sich vor und nach Inkrafttreten des Reichsvereinsgesetzes mit der Frage der Organisation der Jugenderziehung in gemeinsamen Sitzungen beschäftigt.

In der Beratung wurde als notwendig anerkannt, daß sich die Partei und Gewerkschaften mehr um die Erziehung der Arbeiterjugend zu kümmern haben als das bisher geschehen sei. Unsere politischen Gegner sind uns darin weit voraus. Sie marschieren zwar nach Konfessionen getrennt. Gemeinsam ist ihnen aber das Ziel: durch ihre Veranstaltungen die jungen Arbeiter und Arbeiterinnen gegen den Einfluß der Sozialdemokratie immun zu machen. Wenn wir den großen Vorsprung einholen wollen, den unsere Gegner in der Beeinflussung der Arbeiterjugend haben, so gilt es die Massen der politisch und gewerkschaftlich organisierten Eltern für die Frage der Jugenderziehung zu interessieren. Unter Mitwirkung von Vertretern der Jugendlichen sollen deshalb in den einzelnen Orten die Parteiorganisationen und Gewerkschaften die zur Jugendbildung nötigen Veranstaltungen treffen. Diese Veranstaltungen sollen für die Jugendlichen unentgeltlich und eine besondere Jugendorganisation zu ihrer Durchführung nicht erforderlich sein.

Das Inkrafttreten des Reichsvereinsgesetzes hat dann politische Jugendorganisationen unmöglich gemacht. Der Parteivorstand und die Generalkommission einigten sich auf folgende Resolution, die dem Gewerkschaftskongreß vorgelegt wurde:

„Der Kongreß hält die Förderung der Bildungsbestrebungen der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen, insbesondere die Einführung in die politisch und gewerkschaftliche Tätigkeit, für eine wichtige Aufgabe im Emanzipationskampfe der Arbeiterklasse.

Diese Aufgabe wird erreicht werden durch die Veranstaltung guter Vorträge, die der Erkenntnis der Jugend angepaßt sind und vor allem die Gebiete der Naturwissenschaft, Gesundheitspflege, Literatur, Kunst, Technik, Rechtswissenschaft, Volkswirtschaft, Geschichte, Politik und gewerkschaftliche Tätigkeit umfassen. Daneben wird durch Veranstaltungen ernsten und auch heiteren Inhalts Unterhaltung und Geselligkeit gepflegt werden können, sowie für Sport und Spiel in den Grenzen die Betätigung zu erwecken sein, daß die Teilnahme hieran nicht zu einer Übertreibung, zu einer Sportfexerei ausartet.

Für diese Zwecke erscheint die Bildung einer besonderen Jugendorganisation nicht erforderlich, vielmehr werden die Gewerkschaften für ihre jungen Mitglieder und Berufsangehörigen in besonderen Veranstaltungen die Bildung und Erziehung der Jugend im Sinne dieses Programms fördern.

Die Teilnahme an den Vorträgen und soweit es möglich ist, auch an den anderen Veranstaltungen, soll den jugendlichen Arbeitern und Arbeiterinnen unentgeltlich gewährt werden.

Die Arrangements sind in den einzelnen Orten einer Kommission zu übertragen, die von dem Gewerkschaftskartell und der Parteiorganisation unter Hinzuziehung einiger Vertreter der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen gebildet wird.

Die wirtschaftliche Interessenvertretung und die Entscheidung über politische Parteifragen bleibt nach wie vor lediglich Aufgabe der gewerkschaftlichen bezw. politischen Organisationen."

Der Gewerkschaftskongreß in Hamburg hat, nachdem ein Antrag auf Streichung des Absatzes 3 gegen 16 Stimmen abgelehnt war, diese Resolution einstimmig angenommen. Der gegen die Hamburger Resolution erhobene Vorwurf, daß die Jugendorganisation nicht ausschließlich Sache der Gewerkschaften sein dürfe, entbehrt jeglicher Grundlage. Aus Absatz 5 der Hamburger Resolution geht deutlich hervor, daß Partei und Gewerkschaft der einzelnen Orte durch Beschluß des Gewerkschaftskongresses und des Parteitages verpflichtet werden sollen, das im Interesse der Jugendbewegung Erforderliche zu tun.

Die sozialistische junge Garde Süddeutschlands hat am 3. Mai auf ihrer Darmstädter Generalversammlung die Konsequenzen aus dem „liberalen" Ausnahmegesetz der Block-Ära gezogen und mit 47 gegen 5 Stimmen die Auflösung des „Verbandes der jungen Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands" beschlossen. In übereinstimmung mit den zwischen Parteivorstand und Generalkommission vereinbarten Richtlinien wurde für die Zeit vom Inkrafttreten des Reichsvereinsgesetzes bis zum Nürnberger Parteitag als Provisorium die Bildung örtlicher Komitees für die Jugendagitation beschlossen. In der in Darmstadt angenommenen Resolution heißt es:

„Damit die Ziele der Jugendorganisationen unter den neuen Verhältnissen erreicht werden, wird beschlossen:

1. Aus über 18 Jahre alten Genossen sind an allen Orten Agitationskomitees für die Jugend zu bilden, die für die Verbreitung der „Jungen Garde" zu sorgen und in Verbindung mit den örtlichen Partei- und Gewerkschaftsorganisationen die Agitation unter der Arbeiterjugend zu betreiben haben.

2. Die bisher bestehenden Ortsvereine sind, wo sie möglich, in unpolitische Bildungsvereine umzuwandeln.

3. Die Agitationskomitees für die Jugend haben dafür einzutreten, daß überall die Gewerkschaftskartelle Lehrlingsschutzkommissionen bilden.

4. Der bisherige Hauptvorstand hat weiter in Verbindung mit den Agitationskomitees für die Herausgabe der „Jungen Garde" zu sorgen. Der bisherige Hauptvorstand nimmt den Namen „Zentralkomitee für die Jugendagitation" an.

5. Das Zentralkomitee hat das Recht, nach freiem Ermessen die „Junge Garde" und Geldmittel des Verbandes an den Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands abzutreten."

Statt der Entrechtung der Arbeiterjugend, wie sie die Scharfmacher beabsichtigten, werden wir einen kräftigen Aufschwung der Jugendbewegung erleben, wenn Partei und Gewerkschaften allerorts sich der Arbeiterjugend annehmen. Zur Förderung der Bildungsbestrebungen unter der Arbeiterjugend soll der Nürnberger Parteitag die Herausgabe eines Jugendblattes beschließen, wie es einige unserer ausländischen Bruderparteien — wir denken z. B. an den schwedischen „Fram" — schon besitzen.

(Fortsetzung folgt.)

---

men. Er sprang deshalb, das Gewehr im Anschlag und um seine eigene Sicherheit nicht im mindesten besorgt, auf den Baum zu und etwas zur Seite, die Gestalt des Flüchtigen wieder in Sicht zu bekommen, als dieser plötzlich ganz dicht vor ihm emportauchte. Im nächsten Moment schmetterte ein Schuß durch den stillen Wald, und Kuyunko, dessen Händen das Gewehr entfiel, stand noch einen Augenblick still und regungslos, seinen Mörder anstarrend, ließ dann die Arme sinken und stürzte tot zu Boden.

Der rote John blieb auf der Stelle, von der aus er geschossen, stehen und lud vor allen Dingen instinktartig sein Gewehr aufs neue.

„Da haben wir die Bescherung," murmelte er, nach seiner Gewohnheit, laut mit sich selbst zu reden, in den Bart. „Der Schuft hat seinen Lohn, aber wie lange wirds dauern, so hab ich die ganze Meute auf den Hacken. Ob die Kanaille nicht wie eine Katze herangeschlichen war, hm, hätte gar nicht gedacht, daß sie mich auf diese Weise überlisten könnten. Und was nun tun? ah bah, der rote John ist nicht umsonst drei Jahre lang wie ein wilder Hund gehetzt, jetzt zu verzagen, wo er vielleicht noch gar vierundzwanzig und mehr Stunden Vorsprung hat. Wollen doch einmal sehen, wer klüger ist, ich oder diese schwarzen Heiden, die unser christlicher Gouverneur auf Menschen abrichtet, wie seine Hunde auf Füchse. Den roten John haben sie noch nicht, und wenn sie ihre Leute einzeln nach mir schicken wollten, rieb ich ihnen nach und nach die ganze kostbare Polizei auf, hahaha! So, jetzt ans Werk, und verdammt will ich sein, wenn ich den Schuften nicht eine Nase drehe, so lang wie ein Gumbaum."

Vorsichtig horchte er jetzt noch kurze Zeit umher, ob er nicht irgendwo einen neuen Feind gewahren könne, aber alles blieb ruhig, und der in Verbrechen gestählte Gesell ging jetzt rasch und sicher daran, seine Tat nicht etwa zu verbergen, denn das, wußte er, war unmöglich, aber die jedenfalls bald nahenden Verfolger irre zu leiten, und sich selber in Sicherheit zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Soziales und Parteileben.

Zehnter Verbandstag der Schneider und Schneiderinnen. Im Gewerkschaftshaus in Frankfurt a. M. ist am 17. August der zehnte Verbandstag des Verbandes der Schneider, Schneiderinnen und Wäschearbeiter Deutschlands eröffnet worden. Der Delegierten harrt eine reiche Arbeit. Umfaßt doch die Tagesordnung nicht weniger als 18 Punkte. Unter diesen sind neben den Geschäftsberichten die wichtigsten: Die Entwicklung der Tarifverträge in unserm Beruf; Stellungnahme zur Einführung der Arbeitslosenunterstützung; die Agitation in der Wäsche-Industrie; Generaldebatte über die zum Statut gestellten Anträge. Zu den einzelnen Tagesordnungspunkten liegt eine fast endlose Zahl von Anträgen vor. Zur Tagesordnung selbst beantragen die Zahlstelle Bremen, Rostock und Wilhelmshaven, die Frage der Gründung eines Industrieverbandes mit zur Beratung zu stellen. Von Allgemeininteresse ist noch ein Antrag Düsseldorf, der besagt: „Bei Maßregelung wegen Teilnahme an der Maifeier zahlt die Hauptkasse die Unterstützung in der Höhe der Streikunterstützung."

Der Geschäftsbericht liegt gedruckt vor. Er beginnt mit einer historischen Schilderung der Entwicklung des Verbandes. Bei Zusammentritt des Verbandstags sind gerade 20 Jahre seit der Gründung des Schneiderverbandes verstrichen. In diesem 20jährigen Werdegang hat sich der Verband gewaltig ausgedehnt und an Macht gewonnen. Zählte er am Jahresschlusse 1888 3470 Mitglieder, so am Ende des Jahres 1907 32 631 männliche und 7640 weibliche, insgesamt 40 271 Mitglieder. Der Vorstandsbericht erstreckt sich über die Geschäftsperiode vom 1. Juli 1906 bis zum 30. Juni 1908. In dieser Zeit schlossen sich dem Verbande die Berliner Zuschneidervereinigung und der Verband der Wäschereiarbeiter an. Seine Haupttätigkeit mußte der Vorstand in der Berichtszeit den Streiks- und Lohnbewegungen widmen. In der Berichtszeit fanden insgesamt 169 Lohnbewegungen zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen mit 20 368 Beteiligten statt. Diese wurden sämtlich erfolgreich durchgeführt und erreichte man für 938 Beteiligte eine wöchentliche Arbeitszeitverkürzung um 5220 Stunden, oder für eine Person um rund 5½ Stunden. Eine Erhöhung des Arbeitslohnes wurde für die 20 368 Beteiligten um 46 229 Mark, oder für eine Person um 2,26 Mk. pro Woche erzielt. Angriffstreiks wurden 56 inszeniert und davon 45 erfolgreich durchgeführt. Es beteiligten sich an ihnen 5316 Personen und wurde für 765 Beteiligte eine wöchentliche Arbeitszeitverkürzung um 2514 Stunden und für 3261 Beteiligte eine Arbeitslohnerhöhung 7800 Mk. pro Woche errungen. Abwehrstreiks und sonstige Lohnbewegungen zur Abwehr von Verschlechterungen fanden 7 mit 3198 Beteiligten statt. Für 3173 Personen wurde dadurch eine Lohnverschlechterung um 3293 Mk. pro Woche abgewehrt. Die Zahl der Aussperrungen beträgt 56 mit 11 783 Beteiligten, und endeten sämtliche mit einem Erfolg des Verbandes. Für 4225 Personen wurde dabei eine wöchentliche Erhöhung des Arbeitslohns um 8450 Mark erzielt.

Tarifverträge wurden im Jahre 1907 122 abgeschlossen. Im Jahre 1908 (bis 30. Juni) wurden 94 Tarife abgeschlossen, darunter 59 erstmalige Tarife. Am 30. Juni 1908 bestanden 276 Tarife für 7579 Betriebe mit 59 050 Personen.

Der Kassenbericht schließt bei einem Bestand von 168 061,31 Mk. mit 1 285 133,14 Mk. Einnahmen und 1 117 071,83 Mk. Ausgaben ab. An Beiträgen wurden 926 326,90 Mk. vereinnahmt. Von den Ausgaben heben wir hervor: Fachzeitung für Schneider 68 296,75 Mk., Reiseunterstützung 29 979,58 Mk., Krankenunterstützung 121 891,49 Mk., Lohnbewegungen im eignen Beruf 474 437,70 Mk., Agitation rund 28 000 Mk., Unterrichtskurse 2240,80 Mk. Ein Vergleich des Kassenberichts mit dem für die vorhergehende Geschäftsperiode zeigt eine Steigerung der laufenden Einnahmen um 423 245,86 Mk. Die laufenden Ausgaben haben eine Steigerung um 356 793,48 Mk. erfahren. Die Mehrausgabe für Lohnbewegungen betrug allein 195 644,72 Mk.

Streikende Ausländer kann man nicht gebrauchen. Jüngst streikten sämtliche russisch-polnischen Arbeiter des Gutes Schönborn (Kreis Culm i. Wpr.). Um die Arbeiter zur Raison zu bringen, wurde Militär gegen sie kommandiert. Von den Ausständigen sind jetzt 11 Arbeiter mit ihren Familien über die Grenze abgeschoben worden.

Unternehmergewinne. Die amtliche Statistische Korrespondenz bringt eine Zusammenstellung der Geschäftsergebnisse der Aktiengesellschaften für das Bilanzjahr 1906. Am ungünstigsten stehen die Landwirtschaftlichen Genossenschaften mit einem bilanzmäßigen Gewinn von 3,5 Proz., dann folgt das Verkehrsgewerbe mit 5,1 Proz., Tierzucht und Fischerei bringen 8,9 Proz., Industrie der Holz- und Schnitzstoffe 10,2 Proz., Textilindustrie, Polygraphische Gewerbe und Handelsgewerbe 11,2 bis 11,9 Proz., Bekleidungsgewerbe, Papierindustrie, Industrie der Nahrungs- und Genußmittel 12—12,9 Proz., Industrie der Steine und Erden 13 Proz., Bergbau, Hütten und Salinen, sowie Metallverarbeitung und Baugewerbe 15 Proz., Lederindustrie 17 Proz., Chemische Industrie 24,8 Proz. und Versicherungsgewerbe 43 Prozent. Den 2176 Aktiengesellschaften, die mit solchen Gewinnen gearbeitet haben, stehen 388 Gesellschaften gegenüber, die Verluste zu verzeichnen hatten in Höhe von durchschnittlich 18,3 Proz. ihres Aktienkapitals. Es handelt sich dabei meist um kleinere, weniger kapitalkräftige Aktiengesellschaften.

Die Erklärung der bayerischen Fraktion zum Budget liegt nunmehr im Wortlaut vor: „Das vorliegende Budget enthält außer den Mitteln zur Erfüllung einer größeren Anzahl von Kulturaufgaben, u. a. für den so wichtigen Ausbau unserer Wasserkräfte und die Elektrisierung von Eisenbahnstrecken, auch erhebliche Beträge für die Aufbesserung der Arbeiter in Staatsbetrieben, der Lehrer und Beamten. Wenn nun auch diese Aufwendungen in zahlreichen Einzelheiten selbstverständlich keineswegs genügen können, so erblicken wir doch in ihrer Gesamtheit einen Fortschritt und haben ihnen deshalb zugestimmt. Obwohl wir keinen Anlaß haben, unsere grundsätzliche Stellung dem herrschenden System gegenüber zu ändern und diesem irgend welches Vertrauen auszusprechen, erkennen wir doch an, daß durch Errungenschaften, wie die des direkten Wahlrechts für den Landtag, der Verhältniswahl für die Gemeinden und die Anerkennung der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung der Sozialdemokratie in Bayern, sich Ansätze zu einer besseren Entwickelung zeigen, die wir im Interesse des bayerischen und des deutschen Volkes mit allen Kräften fördern wollen. Deshalb werden wir, ohne damit vor dem Volke die Verantwortung für die Regierungspolitik oder den Gesamtinhalt des Budgets zu übernehmen und ohne damit unserer künftigen Stellung irgendwie vorzugreifen, dem vorliegenden Finanzgesetz unsere Zustimmung geben."

Der Wahlkreis Sorau-Forst hat in seiner Kreisgeneralversammlung den Genossen Maurenbrecher-Nürnberg zum Reichstagskandidaten ernannt. Er wurde außerdem mit der Delegation zum Parteitage betraut. Ferner nahm die Generalversammlung einen Antrag zum Parteitage einstimmig an, der den süddeutschen Genossen wegen der Budgetbewilligung einen Tadel ausspricht; außerdem wurde beantragt, den Passus aus der Lübecker Resolution zu streichen, welcher besagt, daß die Zustimmung zu einem Budget ausnahmsweise und aus zwingenden Gründen gegeben werden dürfe. Auch dieser Antrag wurde einstimmig angenommen.

In Johannesburg (Transvaal) wurde in der Versammlung einer Anzahl alter deutscher Parteigenossen beschlossen, den alten sozialistischen Verein „Vorwärts" wieder ins Leben zu rufen. Man hofft, ihn bald wieder auf die Höhe zu bringen, die er vor dem Burenkrieg einnahm. Seine Adresse ist: Tivoli-Hotel, Johannesburg.

Aus dem Gerichtssaal.

Von unserer Rechtsprechung. Die Brandenburger Strafkammer verurteilte den Arbeiter Scholz, der erst kürzlich die Strafanstalt verlassen und nach arbeits- und obdachlosem Umherirren wieder einen Einbruchsdiebstahl verübt hatte, bei dem ihm aber die nur geringe Beute sofort wieder abgenommen wurde, zu 2½ Jahren Zuchthaus! — In derselben Sitzung erhielt ein jugendlicher Arbeitsbursche, der bei einem kleinen Diebstahl beteiligt gewesen war, zwei Wochen Gefängnis zudiktiert. Seine Bitte, ihm die zwei Monate Untersuchungshaft anzurechnen, wurde vom Vorsitzenden Richter mit der „Begründung" abgewiesen, daß er „in der Zeit wenigstens keine Dummheit häte machen können." — Diese richterliche Weisheit zeigt wieder einmal, wie recht die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten haben, wenn sie sagen, daß eigentlich jeder Richter vor Beginn seiner Amtstätigkeit auf einige Zeit eingesperrt werden müßte, um die Wohltat des modernen Gefängniswesens am eigenen Leibe kennen zu lernen.

Militärjustiz. Das Kriegsgericht der zwölften Division in Neisse hat den Landwirt Kopp, der zu einer Übung eingezogen war und bei dieser Gelegenheit einem Sergeanten die Nase blutig schlug, zu der horrenden Strafe von zwei Jahren drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Aus Nah und Fern.

Großes Reinemachen. In Weißstein im Kreise Waldenburg sind in den letzten Tagen 60 Mitglieder aus dem Kriegervereine ausgeschlossen worden, weil sie bei der Landtagswahl offen sozialdemokratisch gestimmt hatten. Es ist demzufolge zwar vom ganzen Weißsteiner Kriegerverein nicht mehr viel übrig geblieben, dafür ist er aber vorläufig doch äußerlich wieder sozialistenrein.

Russische Deserteure. Von dem russischen Kreuzer „Almaz", der Nolypie nach Stettin brachte, sind einige Matrosen desertiert. Wie sich das von selbst versteht, ist die preußische Polizei eifrig bemüht, die russischen Ausreißer zu fangen und sie den Schergen „Väterchens" zu übermitteln.

Der Solinger Bankkrach. Der Direktor Becker von der Solinger Bank, ein Mann, der sonst recht staatstreu war, ist wegen großer Unterschlagungen verhaftet worden. Dieser staatstreue Mann allein hat mehr unterschlagen, als die ganze Liste der sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Sünder zusammengenommen, die der Reichslügenverband jüngst veröffentlicht hat.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

nach den Klerikalismus am Werke, die Frau als Faktor in seine Berechnungen einzustellen, sie zu organisieren: konfessionell in Arbeiterinnenvereinen, gewerkschaftlich in Dienstbotenvereinen oder mit den industriellen Arbeitern zusammen in Gewerkschaften, und auch Ansätze, die Frau in das politische Getriebe hineinzuziehen, machen sich bemerkbar — alles natürlich nur mit Widerstreben, mit Vorbehalten und Einschränkungen, alles nur zu dem Zweck, dem die gesamte Arbeiterpolitik des Zentrums geweiht ist: durch Gewährung kleiner Zugeständnisse die Arbeiter von der Erkenntnis und Verfolgung ihrer wirklichen und gesamten Interessen abzuhalten.

Die christlichen Gewerkschaften, die ja nur eine Teilerscheinung des Klerikalismus sind, haben ihre Aufmerksamkeit schon länger der Frage zugewendet, wie sie die werktätige Frau im weiteren Umfange in ihren Bereich ziehen. In einem Artikel der christlichen Gewerkschaftspresse wird diese Frage dahin entschieden, daß es darauf ankomme, 1. die Frau aus den für sie ungeeigneten Beschäftigungen herauszudrängen, 2. sie zu starken für die Übernahme geeigneter Berufe, 3. sie organisationsfähig zu machen und zur gewerkschaftlichen Mitarbeit heranzuziehen. Unter den Gründen der bisherigen wirtschaftlichen Benachteiligung und sozialen Gedrücktheit der Frau wird angeführt: das Verhalten der Arbeitgeber, die aus Eigennutz die Frauenarbeit geringer entlohnen, sodann aber die falsche Erziehung des weiblichen Geschlechts. In dieser Beziehung heißt es: „Viel verkehrte Sittlichkeitsbegriffe, viel falsche Demut und Kriecherei, viel Feigheit und Indifferenz hat man im Laufe der Zeit der weiblichen Natur durch einseitige Erziehung und verkehrte gesellschaftliche Behandlung, sowie wirtschaftliche, rechtliche und politische Entmündigung aufgezwungen. Heute treten uns diese Eigenschaften an unseren Arbeiterinnen als häßliche Untugenden, wie Lohndruck, Unaufrichtigkeit, Öffentlichkeitsscheu, Stumpfsinn usw. entgegen, und wir haben heiß mit ihnen zu kämpfen, wenn wir überhaupt Frauen organisieren wollen."

Gewiß dies stimmt sehr oft, aber es wäre ehrlich, wenn zugleich zugestanden würde, daß die Kirche, daß der Klerikalismus in hervorragendem Maße daran mitgewirkt hat, daß sich die Gesinnung und Gesittung des Weibes in dieser Richtung entwickelt haben. Und weil das so ist, deshalb herrscht berechtigtes Mißtrauen unter der männlichen wie der weiblichen Arbeiterschaft gegen die frommen „Volksfreunde", die sich, weil die Not sie dazu zwingt, gegenwärtig mit besonderem Bemühen um die Gunst der Proletarierinnen bewerben. Der Klerikalismus, wenn er es auch versteht, sich den Verhältnissen anzupassen, bleibt, was er war: Der Feind der Arbeiterklasse, der sich mit allen Mitteln der Befreiung des Proletariats, wie der Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts widersetzen wird. Die Frauen und Töchter des Volkes finden in ihrem eigenen Befreiungskampf nur Hilfe und Unterstützung innerhalb der Sozialdemokratie.

Allerlei Wissenswertes.

Die Herstellung neuer Ohren.

kfg. Der Verlust von Nase und Ohren wird niemals gern empfunden, kann aber durch Unglücksfälle leicht vorkommen. Unsere Chirurgen sind bestrebt, diesen kosmetischen Fehler nach Kräften zu beseitigen, da die Anwendung einfacher Ersatzstücke, wie sie die Bandagisten herstellen, nicht befriedigen kann. Während man es in bezug auf Nasen schon zu einer großen Vollkommenheit gebracht hat, war von einem vollständigen Ersatz eines verlorengegangenen Ohres noch nichts bekannt. Um so erfreulicher ist die Mitteilung von Prof. Dr. Schmieder in der „Berl. Klinischen Wochenschrift", dem es gelungen ist, ein Ohr, das durch einen Sandwagen abgefahren war, wieder herzustellen. Der Ersatz war um so schwerer, weil auch das Knorpelgerüst nicht mehr vorhanden war. Als Ersatz für letzteres benutzte er den Knorpelteil des rechten Rippenbogens, aus dem eine ohrmuschelförmige knorpelige Scheibe herausgeschnitten wurde. Diese hüllte er in einen großen Hautlappen von unterhalb des Schlüsselbeins ein und brachte das Ende mit dem knorpeligen Stück an den richtigen Platz, wo das neue Ohr sitzen sollte. Bei leichter Rechtsneigung des Kopfes und bei über den Kopf geschlungenem Arm ließ sich das leicht machen. Als das neue Ohr angeheilt war, wurde der Hautlappen vollständig abgeschnitten. Wie aus den Abbildungen hervorgeht, ist das Resultat ein sehr befriedigendes, und es besteht auch die Hoffnung, daß das kosmetische Ergebnis in einem ähnlichen Falle noch ein besseres sein wird, da die Verwendung des in dieser Weise herbeigeholten Knorpels für ein neues Ohr noch nicht bekannt war, und sich die Methode bei weiteren Erfahrungen naturgemäß vervollkommnet.

Enthalten Eier Bakterien?

Oft schon wurde die Frage aufgeworfen, ob die zum Genuß bestimmten Hühnereier nicht auch Bakterien und Krankheitskeime enthalten. Da die Kalkschale der Eier porös ist, mußte man annehmen, daß dies möglich wäre, weshalb auch bei dem Genuß roher Eier Vorsicht am Platze ist. Nach in der Zeitschrift „Desinfektion" veröffentlichten Mitteilungen über die von einem italienischen Arzt durchgeführten Untersuchungen von rohen Eiern ist nicht mehr daran zu zweifeln, daß in rohen Eiern, die längere Zeit lagern, verschiedene Krankheitserreger enthalten sein können. Besonders dann, wenn die Eier im Sommer 10 bis 12 Tage und im Winter 25 bis 30 Tage alt waren, fanden sich in ihnen immer viele Batterien vor, die im Eiweiß und im Dotter gleichmäßig verteilt waren. Am Markt gekaufte Eier waren nie bakterienfrei. In diesen wurden nebst andern Bazillen und Mikroorganismen in 70 Prozent der Fälle typhusähnliche, in 60 Prozent koliähnliche Bakterien, außerdem noch viele ungefährliche Arten von Bazillen gefunden. Durch Versuche wurde gezeigt, daß Bakterien, die auf die Eierschalen gebracht wurden, in das Innere der rohen Eier gelangen konnten und daß so eingewanderte Milzbrandbazillen sogar noch dann lebend waren, wenn das Ei schon in Fäulnis überzugehen begann. An frischen Eiern erwies sich sowohl das Eiweiß als auch das Dotter bakterienfrei. Befruchtete Eier enthielten aber bereits 35 bis 50 Prozent Bakterien, darunter viele krankheitserregende. Lagerten die Eier bei sehr kühler Temperatur, wie sie bei uns am Frühlingsanfang und im Spätherbst längere Zeit anhält, so blieben sie nahezu 2 Wochen sehr arm an Mikroorganismen, während sie bei sommerlicher Wärme nur 4 bis 5 Tage arm an Keimen waren. Nach längerer Aufbewahrung zeigen sich im Eiweiß immer mehr Bakterien als im Dotter, ein Beweis, daß sie durch die Schale langsam in das Innere des Eies wandern. Durch Kochen werden diese Keime zerstört und solche Eier zeigten sich bei der Untersuchung frei von Bakterien. Es ist daher immer ratsam, Eier gekocht zu verzehren, und lange lagernde rohe Eier, besonders im Sommer nicht zu genießen, besonders dann, wenn sie von außen verunreinigt waren, wie es in Ställen vorkommt. Daß auch die Milch viele Bakterien enthält, ist bekannt, darunter auch solche, die sie sauer machen, und Keime, die verdauungsfördernd wirken. Untersuchungen von solcher Milch, die unter der Bezeichnung „sterilisiert", also keimfrei, in den Handel kommt, ergaben, daß auch in solchen Proben 18 bis 100 Prozent Keime gefunden wurden. Je keimfreier eine Milch war, um so weniger war sie schmackhaft, weil das Kochen einen nachteiligen Einfluß ausgeübt hatte. Zu starkes Kochen setzt bekanntlich die Geschwindigkeit der Verdauung der Milch herab. Die Zerstörung der Bakterien erfolgt daher auf Kosten der Verdauungsfähigkeit.

Humoristisches.

Entrüstung. „. . . Sind Sie doch nicht so grob! Sie tun ja gerade so, als wenn ich Ihnen die drei paar Stiefel schuldig geblieben wär' — und nicht Ihrem seligen Vater!"

Neuer Börsenfluch. „Kassierer sollst De sein, und im Luftschiff sollst De durchgehen, und das Geld sollst De müssen wieder auswerfen als Ballast!"

Der Protz. „Jetzt heiratet ja schon wieder eine Tochter von Ihnen, Herr Goldberg!" — „Ja — eine Million nach der andern geht dahin!"

Gegenbeweis. Junggeselle: „Eheleute, die schon lange verheiratet sind, können sich doch eigentlich nichts mehr zu sagen haben!"

Ehemann: „Na — da sollten Sie nur einmal meine Frau hören, wenn ich vom Wirtshaus spät heimkomm'!"

Aus einem Theaterzettel. „Zwischen dem zweiten und dritten Akt liegt ein Zeitraum von zehn Jahren — außerdem eine Pause von fünf Minuten!"

(„Fliegende Blätter".)

Unverfroren. Frau (zur Köchin): „Aber Anna, da hört sich doch alles auf — kochen können Sie nicht, und nun beklagen Sie sich noch über die schlechte — Kost!"

(„Meggendorfer Blätter".)

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtliche in Lübeck.

Wöchentliches
Unterhaltungsblatt des Lübecker Volksboten.

Nr. 33. Mittwoch, den 19. August 1908.

Mein erstes Liebesglück.

Von Rudolf Kowalik.

Es war eine wunderschöne, frühlingsduftige Wonnestunde.

Wie ein trunkener Schmetterling, taumelte ich durch die mildleuchtenden Farben des Gartens, der unser Glück gesehen, der Pforte zu, um dann langsam auf dunklen Wegen hinzupilgern.

Eine milde, heiße, tausendstimmige Musik umbrauste, umjubelte meine Seele. Die strömte wohl aus einer geheimen Kammer des Herzens, die ich bis zu dieser Stunde nicht gekannt, die bis zu dieser Stunde verschlossen gewesen und erst durch den Zauberbann eines blütenschönen Mädchens geöffnet ward.

Und ich ging wie einer, dem zuteil geworden, was er nur in seinen kühnsten Träumen begehrte. Wie einer, an dem ein Wunder geschehen, wanderte ich durch den Abendschatten der einsamen, pappelumrauschten Straße, dann durch den verschwiegenen Park und weiter — das stille Ufer des Flusses entlang — den dämmernden Häusern der Stadt entgegen. Und die Musik ging mit mir, eine wilde, heiße, tausendstimmige Musik.

Und als ich so ging mit dem brodelnden Glück im Herzen, da rang sich eine Sehnsucht in mir empor und rief nach einer verstehenden, mitfühlenden Freundesseele.

Und durch meine Stirn flog der Gedanke, daß ein großes Leid leichter zu tragen sei als ein großes Glück.

Ich habe ja so viel Leid erfahren. Bitteres, wahnsinnaufscheuchendes Leid von denen, die mir das Leben gegeben, deren Blut durch meine Adern fließt. Und ich habe es getragen mit größerer Kraft als Christus sein Kreuz. Ich bin nicht zusammengebrochen vor der Menge, von niemandem habe ich mir helfen lassen. Die Zähne habe ich zusammengebissen und nur in dunkler Nacht klagten tagscheue Tränen.

Ja, viel leichter ist ein großes Leid zu tragen als ein großes Glück. Die liebeselige Brust will nicht einsam sein; einen Gesellen, einen Helfer will sie haben.

Und so ging ich zu Lichnow, einem Arzte, den ich vor einigen Monaten kennen gelernt. Freunde waren wir nicht geworden. Nie waren zwischen uns Fragen des Herzens zur Sprache gekommen, nur Fragen des Verstandes. Das konnte auch nicht anders sein. Er und ich — nach innen gekehrte Naturen, nicht gewillt, sich mitzuteilen, immer bestrebt, allein mit sich ins reine zu kommen. Und dann der Altersunterschied. Er ein gereifter, gefesteter Mann, der das Leben wohl von recht vielen Seiten gesehen, der weiß der Himmel was für Stürme durchgemacht, der weiß der Himmel wie viel erlebt, genossen und gelitten. Und ich — ein zwanzigjähriger Anfänger, der nur auf seine Lehrzeit, allerdings eine harte Lehrzeit, zurückblicken konnte.

Und doch ging ich zu ihm. Zu ihm, weil ich sonst niemanden hatte. Zu ihm, weil ich ihn achtete. Zu ihm, weil ich ihn erwärmen wollte. Eine geheime Macht zog mich zu ihm.

* * *

Ich fand ihn zu Hause. Er saß in einer Ecke des Divans. Die Lampe, die auf dem Schreibtisch stand, beschien sein schönes, männliches Gesicht und das Zeitungsblatt, in dem er las.

Er hieß mich willkommen. Aus seiner Stimme sprach leise Verwunderung, aus seinen Augen aufmerksames Forschen. Und als ich ihm die Hand gab, sagte er: „Sie zittern. Sie sind erregt. Ist etwas vorgefallen? Freudiges? Oder Trauriges? Brauchen Sie meinen ärztlichen Rat?"

Der kühle Mensch wurde warm. Das freute mich über alle Maßen. Und das gab mir den Mut, zu sagen, daß ich liebe, daß ich glücklich bin und daß ich, einem dunklen Drange folgend, zu ihm gekommen, um von meinem Glück zu sprechen, zu schwärmen, zu träumen. „Ich weiß nicht, was ich will. Soll ich Sie bitten, den Mantel zu nehmen und mit mir durch die Straßen zu schlendern? Oder auf den Bahnhof zu gehen und dann hinauszufahren in ein nächstliegendes Tal? Oder in die Berge zu wandern durch die Sternennacht? Oder soll ich Sie bitten, mich zu begleiten in irgend eine kleine Weinstube am Ende der Stadt, wo uns niemand kennt und wo man uns ruhig sitzen und trinken läßt in einer versonnenen Ecke? Oder soll ich Sie bitten, mich hier zu behalten und erzählen zu lassen? Ich weiß nicht, was ich will. Ich weiß nur, daß ich meinen Jubel hinausrufen möchte in die ganze Welt, nach Süden und Norden, nach Osten und Westen."

So oder so ungefähr sprach ich. Ich kümmerte mich nicht darum, was für einen Eindruck meine Worte auf Lichnow machten. Er war in die andere, dunklere Ecke des Divans gerückt, so daß ich sein Gesicht nicht sehen konnte, und hatte ruhig zugehört. Dann stand er auf, holte eine Weinflasche herbei, entkorkte sie, füllte zwei Gläser und sagte: „Bleiben wir da. Trinken Sie und erzählen Sie!"

Die Gläser klangen, wir tranken und ich begann zu erzählen.

Von der rauschenden Schönheit des Maskenfestes, bei dem ich das Weib meiner Seele getroffen, und von dem Aufruhr in meinen Sinnen, von dem Neuen, Wunderbaren, das in mein Wesen einzog, als ich sie zum erstenmal sah. Von meinen schüchternen Versuchen, in ihre Nähe zu kommen, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, einen Strahl ihrer Gunst zu gewinnen, und von dem stilldunklen Lorbeerhain, in dem wir uns fanden, in dem wir saßen Hand in Hand, heiße Worte tauschend, Musik und Tanz und Stimmengewirr in weiter Ferne . . . . Und ich erzählte von ihren seidenweichen Augen, Meeraugen, deren Bläue und himmlische Ruhe ich den Tatraseen verglich. Und von ihren Lippen, Blütenkelchen, die so Süßes, unergründlich Süßes spendeten. Und von ihrer Gestalt, morgenschön und jugendfrisch wie die der Athene . . .

Da unterbrach mich Lichnow. „Sagen Sie, zum wievieltenmale lieben Sie?"

Ich konnte nicht begreifen, warum er so fragte. Und ich erwiderte: „Ich bin an den Frauen bis dahin vorübergegangen und ich kannte die Liebe nur vom Hörensagen. Herta Valentini ist das erste Weib . . . ."

Der Arzt sprang auf. Die Gläser fielen um und der Wein floß über den Tisch.

„Wer?" rief er, „Herta Valentini?"

„Ja," gab ich erstaunt zurück.

„Herta Valentini?" wiederholte er, dicht vor mich tretend. Sein Gesicht glühte. „Die Tochter des Obersten? Die üppige Blondine? Dieses Weib . . . ."

„Ja," sagte ich und blickte gespannt in seine funkelnden Augen. „Aber ich begreife nicht . . ."

„O, Sie Unglückseliger! Sie Verblendeter! Sie Betrogener!" So schrie er mich an. Dann wendete er sich um, ging mit wilden Schritten von der Tür zum Fenster und vom Fenster wieder zur Tür und lachte, lachte, wie ich nur den Kainzschen Mephistopheles lachen gehört.

Ich fühlte, wie sich etwas Schweres in mein Hirn schob, alles Denken, alles Überlegen erdrückend. Und ich stammelte: „Erklären Sie doch . . ."

Und wieder trat er auf mich zu. „Eine Frage: Wie weit sind Sie mit diesem Weibe gekommen? Haben Sie . . ."

Ich konnte ihm doch nicht sagen, daß . . . „Wie kommen Sie darauf? Warum fragen Sie?"

„Sie sollen es hören, warum ich frage." Und dann sprach er. Mit kalter, scharfer, schneidender Stimme. Und seine Worte stürmten wie giftige Schlangen in mein müdes Hirn. Und die Sätze flogen wie spitze Dolche in das arme Herz. „Sie sollen es hören, warum ich frage. Ich will Ihnen alles sagen. Ich habe kein Recht, angesichts dieser Brutalität zu schweigen. Ich habe kein Recht, angesichts dieser Brutalität das Amtsgeheimnis zu bewahren. Jenes Weib, das Ihnen den Himmel erschlossen, das in Ihnen das Schönste wachgerufen hat, was im Menschenherzen schlummert, jenes Weib, das Sie in der Ekstase der ersten Liebe mit dem Nimbus alles Hohen, alles Guten und Edlen umgeben, jenes Weib, dessen Schönheit Sie gefangen genommen, bezaubert hat, es ist trotz seiner Jugend, trotz der blendenden äußeren Erscheinung, trotz der Reinheit, die aus seinen Zügen leuchtet, ein — verkommenes Geschöpf."

Wie ein Geißelhieb traf mich dieses Wort. Ich sank in einen Stuhl. Aber unbarmherzig fuhr der grimmige Richter fort:

„Ich fälle dieses Urteil über Herta Valentini nicht deshalb, weil sie sich mehreren Offizieren, die in dem Hause ihres Vaters verkehren, hingegeben hat; nicht deshalb, weil sie mit einer schmutzigen Krankheit behaftet ist, die sie sich in dem Verkehr mit einem ihrer Liebhaber zugezogen hat; mit einer Krankheit, derentwegen sie schon oft in diesem Zimmer gewesen ist und wohl noch öfter erscheinen wird; nicht deshalb nenne ich Herta Valentini ein verkommenes Geschöpf, sondern weil sie ihren kranken Körper nicht in die Einsamkeit verbannt, weil sie sich nicht scheut, ihren kranken Körper ins Festgewühl zu tragen, weil sie sich trotz des Makels nicht scheut, ihre Liebesnetze auszuwerfen."

Soll ich weiter erzählen? Soll ich sagen, wie mir zumute war? Soll ich die Qualen schildern, die an meiner Seele fraßen? Soll ich von den Tränen erzählen, die Wut und Scham und Furcht meinen Augen erpreßten?

Lichnows Hand lag auf meiner Schulter und seine Stimme wurde gar weich:

„Ich kann Sie heute nicht trösten. Ich weiß, daß das Herz sich Zeit läßt zum Trauern, daß es im ersten Schmerze Verstandesgründe nicht gelten läßt. Aber morgen will ich Ihnen sagen, wie stark die Jugend ist, wie viel sie ertragen, vergessen, überwinden kann. Morgen will ich Ihnen sagen, daß jeder Mann vom Weibe zu leiden hat. Der eine mehr, der andere weniger. Den einen trifft's früher, den anderen später. Sie haben das hinter sich. An Sie kommt's nicht mehr heran. All das Unglück, das Sie jetzt beugt, wird Ihnen Heil und Segen bringen. Monate, vielleicht Jahre hindurch werden Sie die Frauen meiden. Aber der Bann, den das andere Geschlecht übt, ist zu groß, als daß sich ihm jemand entziehen könnte, auch wenn er das Schwerste erlitten. Und Sie werden wieder ein Weib finden, das Ihnen in Leib und Seele ein übermächtiges Begehren entzündet. Sie werden sich wehren, eingedenk der furchtbaren Enttäuschung, die Ihnen von Herta geworden. Sie werden versuchen, der geheimnisvollen Lockung zu entfliehen. Sie werden, um sich zu wappnen, dem Weibe all das Schlechte andichten, das Sie an Herta gefunden. Sie werden prüfen und forschen. Und wie groß wird Ihr Glück sein, wenn Ihr Vorurteil fällt, wenn Ihre Furcht schwindet, wenn das Weib, das Sie lieben, in süßer Reine vor Ihnen steht. Und — Sie können mir's glauben — es gibt Mädchen, schön und rein wie die Maiensonne . . ."

So sprach er. So versuchte er zu trösten, zu beruhigen, neue Hoffnungen zu erwecken.

Und dann: „Das alles will ich Ihnen morgen noch einmal sagen. Und noch vieles andere. Und morgen will ich die Frage wiederholen, die Sie nicht beantwortet haben, die Frage, wie weit Sie mit Herta gekommen sind."

Mitternacht war's, als ich nach Hause kam. Die Gedanken, die durch meinen Kopf wirbelten, hielten mich bis zum frühen Morgen wach.

Zu Lichnow ging ich nicht. Ich fürchtete sein Mitleid. Ich hatte einen Genossen meines Glückes gesucht, einen Genossen meines Leides wollte ich nicht.

Zwei Wochen später mußte ich in ein Krankenhaus. Nach einem Monat war ich gesund.

Herta sah ich nicht mehr. Ich erfuhr nur, daß der Oberst, von dem Treiben seiner Tochter unterrichtet, sie in irgend ein Institut geschickt hatte.

Das war mein erstes Liebesglück.

Der schwarze Fleck.

Von Lisa Wenger-Ruutz.

Es war einmal eine entzückende, kleine Maus! Ein Fellchen hatte sie, so weiß wie Schnee, durchsichtige, rosafarbene Ohren, ein zartrosa Schwänzchen und ein spitzes und schmales Schnäuzlein mit langen, feinen Haaren. Das Schönste aber waren die roten Augen!

Die weiße Maus hatte einen Vater — die Mutter war in einer Falle verunglückt — Brüder und zwei Schwestern. Sie hatte auch viele Freundinnen und natürlich sehr viele Freunde.

Aber sie durfte sie selten sehen. Der Vater hatte ihr genau vorgeschrieben, wo sie spazieren durfte: dem Getäfel entlang, unter dem Fußboden, in den kleinen Schrank und unter das Sofa. Andere Wege sollte sie keine machen. Und beileibe nicht auf den Schreibtisch klettern, denn dort war das große Tintenfaß und dem durfte keine weiße Maus zu nahe kommen.

Das Mäuschen gehorchte so lange es ihm möglich war. Dabei langweilte es sich aber unaussprechlich, immer mehr und mehr und zuletzt konnte es die ungeheure Langeweile gar nicht mehr aushalten. Es mochte überhaupt nicht mehr ausgehen, blieb daheim und knusperte Zucker, weil es nichts Besseres zu tun hatte!

„Pst! Pst!" machte es eines Tages vor seinem Loch. Die weiße Maus hob ihren Kopf.

„Mäuschen komm mit!" bat eine junge Ratte mit prachtvollem Schnurrbart, „wir wollen ein wenig auf dem Schreibtisch spazieren gehen!"

„Ich darf nicht!" sagte das Mäuschen.

„Man darf manches nicht und tut es doch!"

„Aber der Vater!" sagte das Mäuschen.

„Weiß es nicht!"

„Die Brüder?"

„Sehen es nicht!"

„Die Schwestern?"

„Erfahren es nicht!"

„So will ich kommen!" Und sie gingen zusammen.

Und richtig! Das schneeweiße Mäuschen kam zu nahe an das Tintenfaß und machte sich an der Seite einen häßlichen, schwarzen Fleck.

Es schüttelte sich, bürstete und wischte an sich herum, aber der Fleck wollte nicht weichen.

„Was wird der Vater sagen!" jammerte es. Die Ratte zuckte die Achseln.

„Und die Brüder! Die beißen mich tot, sie haben noch nie jemand in der Familie gehabt, der einen Fleck hatte!" Die Ratte zuckte die Achseln.

„Und meine Schwestern! Es wird keine mehr sich mit mir zeigen wollen!" Die Ratte zuckte die Achseln und verschwand in einem Loch unter dem Schreibtisch. Da ging das weiße Mäuschen allein nach Hause.

Es ist nicht zu sagen, was es nun alles auszuhalten hatte! Man höhnte, schalt, verlästerte, verachtete, verdammte und verfluchte das weiße Mäuschen! Man trat es, rupfte ihm die Barthaare aus, beschmutzte sein reines Fellchen, man zog sich von ihm zurück und kündigte ihm die Freundschaft.

Zuletzt hing die Familie ein Mäntelchen über den schwarzen Fleck, aber man wußte doch, daß er da sei! Das arme Mäuschen schämte sich so, daß es beständig den Kopf gesenkt hielt und das feine Schwänzlein eingezogen.

Freundinnen hatte es nun natürlich keine mehr. Aber auch Freunde nicht. Sie sagten, daß es ihnen unmöglich sei, mit Mäusen zu verkehren, die nicht tadellose Fellchen hätten!

Da sagte sich das Mäuschen trotzig: „Nun gehe ich zu den grauen Mäusen! Verachtet bin ich so wie so! Dort kann ich mich wenigstens amüsieren! Es ging. Die Familie sagte: Unser Mäuschen ist tot! Und dann seufzte sie. Wenn jemand von ihm reden wollte, winkten sie mit den Pfoten und sagten: Ach ja!

Das Mäuslein aber hatte nun ein lustiges Leben! Es sprang herum, wo es wollte, tanzte, wenn es lustig war, über Stock und Stein und ließ seinen schwarzen Fleck Fleck sein.

Es hatte Freunde und Freundinnen die Menge und unterhielt sich vergnügt mit den grauen Mäusen.

Und wer begrüßte plötzlich das weiße Mäuslein wieder freudig und liebenswürdig? Alle seine früheren Freunde!

Und eines schönen Abends erschienen auch seine Brüder unter ihnen. Das Mäuslein sperrte seine roten Augen weit auf.

„Was! Ihr kennt die grauen Mäuse! Ihr habt mir doch gesagt — —"

Aber die Brüder zwinkerten nur mit den Augen und taten als kennten sie die Maus nicht.

Da geschah es, daß eine Ratte sich in sie verliebte. So fürchterlich verliebte, daß sie zur Maus sagte: „Ich will dich heiraten!"

„Du!" warnte die weiße Maus, „vergiß meinen schwarzen Fleck nicht!"

„Wenn ich dich heirate, so hast du keinen schwarzen Fleck mehr!" Die Ratte war die reichste Ratte weit und breit. Sie besaß riesige Kellereien, ungeheure Vorräte an Weizen und Obst und Fett und Nüsse und Zucker, kurz, ihr Reichtum war unermeßlich.

Und als die Ratte die weiße Maus geheiratet hatte, gingen sie zu der Maus Vater. Der machte große Augen.

„Herr Schwiegervater, ist es nicht merkwürdig, wie der schwarze Fleck auf dem Pelz meiner Frau schon verblaßt ist?" Der Vater der weißen Maus nahm ein Vergrößerungsglas und sah hindurch und sagte mit einer Stimme, die ganz ölig war vor Freundlichkeit:

„Ich sehe den Fleck überhaupt nicht mehr!"

Dann ging die Ratte zu den Brüdern, führte sie in ihre Kellereien und vor ihre Vorräte und fragte: „Was sagt Ihr zu dem Fleck meiner Frau?"

„Er ist verschwunden," erklärten die Brüder bestimmt.

Und die Schwestern sagten, man hätte den Fleck überhaupt kaum je bemerkt. Sie aßen und tranken alle auf der Ratte Kosten und holten sich aus ihren Vorräten, was sie brauchten. Auch erzählten sie jedem, der es hören wollte, von der reichen Heirat ihrer Jüngsten.

Da strich sich die Ratte zufrieden den Schnurrbart und gab eine große Gesellschaft, mit allen Herrlichkeiten, die sich Mäuse nur wünschen können.

Sie fragte jeden Eingeladenen im geheimen: „Was sagen Sie zum Fleck meiner Frau?" Und jeder einzelne antwortete: „Was für einen Fleck meinen Sie? Ihre Gemahlin besitzt den entzückendsten weißen Pelz, den man sehen kann!"

Da ging die weiße Maus wieder fröhlich herum unter den anderen weißen Mäusen und vergaß zuletzt selbst, daß sie einmal einen schwarzen Fleck auf ihrem feinen Pelz gehabt hatte!

Das erlösende Wort.

Das Ehepaar hat sich wieder einmal gezankt. Wieder einmal, und wieder um dieselbe Sache. Der Mann wirft der Frau vor, daß sie nicht zu wirtschaften, nicht einzuteilen, nicht auszukommen verstehe, daß sie ihn ruiniere — und die Frau schreit empört dagegen, daß er nichts verstehe von diesen wirtschaftlichen Dingen, daß sie darbe und spare, so viel sie nur könne, und daß es bloß sein böser Wille sei, wenn er das nicht einsähe. So haben sie sich wieder einmal in eine maßlose Erbitterung hineingeschrien, die, wenn der laute Streit vorüber ist, noch lange in gehässigem, brütendem Schweigen weiterglimmt.

Sie haben sich auch früher, als ganz junge Eheleute, gelegentlich gezankt. In welcher Ehe überhaupt stießen nicht die verschiedenen Interessen zweier verschiedener Menschen hart aufeinander? Aber die junge Liebe hat sie immer wieder zusammengeführt. Ein kleiner Scherz, ein unwillkürlich lachendes Auge, ein freundlicher Zufall, eine glückliche Erinnerung haben doch bald genug immer wieder vermocht, den kleinen Riß der Freundschaft noch auszufüllen. Die Versöhnung kam doch immer wieder, und auch sie war ein liebenswürdiger Reiz. Aber das ist nun alles ganz anders geworden. Für die zwei reichte es schließlich damals doch immer noch. Aber nun wollen fünf, sechs Menschen satt werden, und der Lohn des Mannes ist bei weitem nicht so gestiegen, wie die Bedürfnisse gewachsen sind. Jetzt kommt es nicht nur manchmal, sondern recht oft vor, daß die Frau in ratloser Verzweiflung gestehen muß, sie habe wieder nicht gereicht mit dem übergebenen Gelde, und daß der Mann entsetzt sie anfährt: Aber wo bleibt denn nur das ganze Geld? Jetzt fallen sehr oft schlimme Worte, und jetzt ist die Liebe nicht mehr so drängend und so heiß, daß sie rasch die Versöhnung bringt. Auf den Ausbruch folgt das lange grollende Schweigen. Jeder denkt für sich schwere Gedanken und bittere Vorwürfe, und mit jedem Male und mit jedem Tag, wo das feindliche Schweigen nicht mit Willen gebrochen wird, wird es schwerer und schwerer, das erlösende Wort zu finden.

Das erlösende Wort! Freilich: auch die innigste und freundschaftlichste Aussprache schafft die Tatsache der Not nicht aus der Welt, macht den Lohn des Mannes nicht größer, macht den Hunger der Kinder nicht kleiner. Das alles kann die Aussprache nicht. Aber sie lindert, sie tröstet, sie befreit, sie belebt, sie ermutigt, sie erleichtert, und über das alles hinaus — sie lehrt verstehen, sie verständigt, sie führt auf die wirklichen Tatsachen und läßt die ungerechten Gefühle zurückweichen.

Es ist ja doch einfach nicht wahr, daß jede Arbeiterfrau, die mit ihrem Wirtschaftsgelde nicht auskommt, eine leichtsinnige Person sei, die ihren Mann verderben wolle, und es ist ebenso nicht wahr, daß der Mann aus reiner Niedertracht nicht einsehen wolle, wie seine Frau sich die bittersten Sorgen macht, um das Elend unter die Füße zu kriegen. In Wahrheit denkt jede auch nur halbwegs gutartige Frau immerwährend an den Vorteil ihres Mannes, und jeder halbwegs einsichtige Mann hat guten Willen genug, die unaufhörlichen Gleichgewichtsbemühungen seiner Frau anzuerkennen. Aber das einzig Notwendige in dieser Situation geschieht doch nicht: die Frau nimmt nicht in einer stillen Abendstunde den Mann an der Hand, zeigt ihm Posten für Posten ihrer Wirtschaftsführung, rechnet ihm die Preise für Brot, für Butter, für Schmalz, für Fleisch, für Milch und Kaffee und Petroleum vor, klagt ihm, um wieviel wieder dies und jenes teurer geworden ist, erinnert ihn an die Portionen, die sie täglich an ihn und an die Kinder auszugeben hat, weist ihn darauf hin, wie oft er allein Fleisch oder Wurst bekommt, während die Kinder sparsam gehalten werden, und sie oft genug ganz verzichtet, läßt ihn Pfennig für Pfennig ihre mühseligen Einteilungskünste sehen, beratschlagt mit ihm, wie man das starr feststehende Einkommen denn noch sparsamer, noch vorteilhafter verteilen könne. Und der Mann streicht nicht einmal liebkosend über das trübe Gesicht der Frau und sagt: Komm, sag' mir deine Sorgen und laß uns zusammen bedenken, wie wir auskommen. Sondern jeder geht mit finsterem Gesicht an dem andern vorbei, klagt ihn der Schuld an und — schweigt.

Ach dieses Schweigen der grollenden Bitterkeit ist furchtbar. Auch die zanklustigste Frau und der ungerechteste Mann fühlt sich todelend dabei. Aber warum reden sie nicht? Weil sie nicht reden gelernt haben. Es klingt ungeheuerlich und lächerlich zugleich, aber es ist trostlose Wirklichkeit. Es liegt ein entsetzlicher Bann von Unbeholfenheit, von Schwerfälligkeit, von Ratlosigkeit auf dem proletarischen Gemüt. Für alle zarteren Fragen und Zweifel und Regungen der Seele fehlen die Worte, die lösenden, klärenden, befreienden Worte. Die Gefühle selber sind da, manchmal nur angedeutet, manchmal unentwickelt, manchmal in seltener Feinheit — aber sie finden nicht den Weg heraus, sie gestalten sich nicht, sie werden keine Brücke zu dem andern, der mit leidet. So gehen zwei Leidende stumm ein ganzes Leben lang aneinander vorbei, so gehen selbst Liebende nebeneinander hin und können sich doch niemals die innigsten, zartesten, seligsten Gefühle und Erlebnisse ihres seelischen Lebens offenbaren. Die leibliche Armut ist schrecklich, aber die Gebundenheit des Gemüts und die Starrheit des Geistes sind qualvoll.

Und diese Qual brauchte nicht zu sein! Wer in seiner Jugend lachen durfte und vertraute Freunde an Vater und Mutter hatte, wer seinem Geiste an den Quellen des Wissens reichen und edlen Inhalt geben konnte, der nicht durch Geburt zu den Zertretenen und grundsätzlich Mißtrauischen gehört, dem gab es auch heute schon ein Gott, zu sagen, was er leide und was ihn beselige. Dem Proletarier ward diese Gabe noch nicht, nicht durch die Jugend, nicht durch die Schule, nicht durch das Leben. Er muß auch um diese rein menschliche Gabe erst kämpfen.

Bis aber wahrhaftige Bildung und menschlich-edles Leben diese heut seltene Gabe zu einer Selbstverständlichkeit mache bis dahin: glücklich jedes proletarische Ehepaar, das schon heut, aus eigener Kraft des Willens, aus allem äußeren Elend und aller seelischen Gebundenheit heraus in jedem Zwiespalt und in jeder trüben Zeit dennoch das erlösende Wort findet.

Für unsere Frauen.

Klerikalismus oder Sozialismus?

K. Ein gut Teil der Macht des Klerikalismus beruht in seinem Einfluß auf die Frauen. Die Kirche hat das möglichste geleistet an der Entwürdigung des weiblichen Geschlechts; es galt ihr von jeher geistig minderwertig, nur Männer waren zum Kirchenregiment berufen; durch die Frau war nach biblischem Mythus der Sündenfall geschehen, sie war gebrandmarkt als der Anreiz zum Bösen und galt deshalb auch sittlich als minderwertig. Die Kirche, die so die Frau zur Minderwertigkeit verurteilt hatte, pries sich nun andererseits dem so entwürdigten Geschlecht als einzigen Freund, Berater und Helfer an in allen leiblichen und seelischen Nöten und sie benutzte diesen Einfluß, um durch die Frau rückzuwirken auf die Familie, den Mann, die Kinder, das Gesinde, und diese desto fester im Netz des Klerikalismus zu erhalten. So hat es die Kirche bis in die neueste Zeit getrieben und so würde sie mit ihren wirtschaftlichen und politischen Verbündeten in der alten Weise weiter betreiben, wenn nicht die Umgestaltung der Verhältnisse, wie sie die Gegenwart auszeichnet, den Klerikalismus zwänge seine Stellung der Frau gegenüber einer Revision zu unterziehen. Das Überhandnehmen der Frauenarbeit, die dadurch bewirkte Veränderung der Frau in Familie, Wirtschaft und Politik, die Aufklärungsarbeit der Sozialdemokratie unter dem weiblichen Proletariat — das nötigt auch den Klerikalismus, der Frau eine andere Behandlung zuteil werden zu lassen. Es geht nicht mehr an, die Frau als die Hilf- und Rechtlose zu betrachten, sie als geistig und sittlich minderwertig den Unmündigen zuzuzählen, und so sehen wir denn nach und